Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 149 (1981)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 19.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

20/1981 149. Jahr 14. Mai

Besuch und Begegnung
So verstehen wir den Papstbesuch. Eine Erklärung des Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz
Otmar Mäder 301

Wo ist die Kirche?
Gedanken zur Unterscheidung von Ortskirche und Weltkirche, von Ortskirche und zentraler Leitung der Weltkirche, aus Anlass des Papstbesuches, von
Alois Müller 302

Zur Übertragung der Papstgottesdienste Die Grenzen und Möglichkeiten der Gottesdienste mit dem Papst an Radio und Fernsehen bedenkt
Paul Jeannerat 304

Frei in Christus
Die ersten beiden Bände der «Moraltheologie für die Praxis des christlichen Lebens» werden vorgestellt von
Franz Furger 306

Bruder-Klausen-Jahr
Hinweise auf neue Publikationen von
Leo Ettlin 307

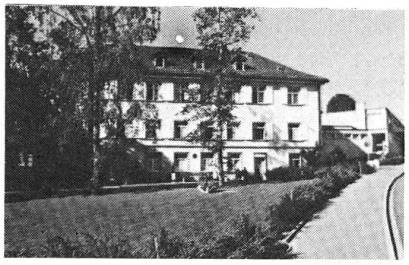
Hinweise 308

Berichte
Herausforderung der 80er Jahre 309
Erfahrung des Geistes 310
Gottes Art - Menschen Art 311

Keine Mystik für Stillsitzer 311

Amtlicher Teil 312

Katholische Heime in der Schweiz
Altersheim Gontenbad (AI)



Besuch und Begegnung

So verstehen wir den Papstbesuch

Die Bibel zeigt uns, dass Besuche und Begegnungen auf dem Weg des wandernden Gottesvolkes stets eine grosse Bedeutung hatten. Wenn Papst Johannes Paul II. vom 31. Mai bis 5. Juni in die Schweiz kommt, ist das ohne Zweifel ein Besuch und eine Begegnung von ausserordentlicher Bedeutung. Wir heissen den Heiligen Vater in unserer Heimat von Herzen willkommen und freuen uns über seinen Besuch.

Gemeinsam unterwegs - mit Gott

Wenn der Papst sich auf den Weg macht, um die Ortskirchen in unserm Land zu besuchen, - und wenn die Gläubigen aufbrechen, um dem Papst zu begegnen, ist das ein Zeichen, dass wir als wanderndes Gottesvolk unterwegs sind. Die zahlreichen gemeinsamen Gottesdienste nehmen die Tatsache ernst, dass wir, alle Schichten und Gruppen der Kirche, immer *mit Gott* unterwegs sind. Deshalb bilden die Gottesdienste und das gemeinsame Gebet die Grundlage und die Höhepunkte dieses Besuches und aller Begegnungen.

Von freudiger Liebe getragen

Ein Besuch und eine wirkliche Begegnung sind nicht einfach ein zufälliges Zusammentreffen. Freude und Liebe geben den Grundton an. Papst Johannes Paul II. kennt und liebt die Schweiz und ihre Bewohner. Er möchte die Menschen, die in diesem Land im Glauben unterwegs sind, noch besser kennenlernen. In ehrlicher Zuneigung und Liebe möchte er ihnen seine Sorge immer sorgfältiger zuwenden. Deshalb wollen auch wir dem Heiligen Vater unsere echte Freude und Liebe entgegenbringen.

Vom gegenseitigen Ernst-Nehmen bestimmt

Wenn ein Mensch jemanden besucht, zeigt er damit, dass er ihn ernst nimmt. Die Reise des Papstes in die Schweiz beweist, dass er alles tun will, ihrer Vielfalt gerecht zu werden und die Kirche in unserm Land in ihrer Eigenart zu verstehen. Das schätzen wir und dafür sind wir sehr dankbar.

Dadurch, dass wir den Papst in unserer Heimat empfangen dürfen und ihm die Vielschichtigkeit unseres kirchlichen Lebens zeigen können, anerkennen wir die Verantwortung des Papstes auch für die Kirche in unserem Land, - die ein Glied der grossen, weltweiten Gemeinschaft des Gottesvolkes ist.

Auf wichtige Aufgaben ausgerichtet

Der Besuch des Papstes ist ein Pastoralbesuch. Papst Johannes Paul II. will gemeinsam mit uns beten. Er will unsere Verhältnisse und die Probleme der Seelsorge in der Schweiz intensiv studieren und in Gesprächen erörtern. Wir dürfen ihm unsere Sorgen darlegen. Das ist überaus wertvoll.

Wir sind bei dieser Gelegenheit aufgerufen, unsere eigene Einstellung zur Gemeinschaft der Kirche und zu all jenen, die in ihr Verantwor-

tung tragen, zu prüfen. Wir müssen uns fragen, ob wir uns stets ehrlich zum Wohl der ganzen Gemeinschaft der Glaubenden einsetzen - und wie wir es noch besser tun können.

So freuen wir uns von Herzen auf den Besuch des Papstes. Wir heissen ihn in unserer Heimat mit grosser Freude willkommen. Gemeinsam wollen wir uns bemühen und vor allem beten, dass dieser Besuch und diese Begegnung für die Kirche in der Schweiz zum Segen wird

+ *Otmar Mäder*
Bischof von St. Gallen
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

Weltkirche

Wo ist die Kirche?

Wenn «die Kirche spricht», wenn man «der Kirche gehorchen» soll, wenn «die Kirche der fortlebende Christus auf Erden» ist, dann dürften verschiedene Katholiken oder auch Nichtkatholiken, die solche Wendungen gebrauchen oder hören, mit dem Wort «Kirche» verschiedene Wirklichkeiten meinen oder auch gegeneinander ausspielen. Aber nicht nur verschiedene «Subjekte» können gemeint sein, der Begriff der Kirche liegt auch je nachdem auf verschiedenen Ebenen, hat verschiedene Inhalte, von der nationalen Grossgrundbesitzerin über das kuriale Büro bis zur beinahe platonischen himmlischen Idee von Kirche, die «ohne Sünde, aber nicht ohne Sünder» (Kardinal Journet) ist.

Aus allen möglichen Gegenüberstellungen hat *eine* von neuem praktische wie theologische Bedeutung gewonnen und liegt uns im Hinblick auf den Papstbesuch nahe. Es ist die Unterscheidung von Ortskirche und Weltkirche, oder von Ortskirche und «zentraler Leitung» der Weltkirche. Wir müssen das Ereignis, das uns bevorsteht, mit den theologisch und ekklesiologisch richtigen Augen sehen, um es auch richtig zu würdigen. Das sei hier versucht.

1. Zwei Leitbilder

Es ist eine geläufige Aussage: Die Ostkirche und die Kirche des Abendlandes gehen in ihrer Ekklesiologie von zwei verschiedenen Denkmodellen aus. Für die orientalische Theologie ist «Kirche» im theologisch uneingeschränkten Sinn des Wortes dort vorhanden, wo die Gläubigen unter dem Vorsitz des Bischofs zur Eucharistie versammelt sind. Abgekürzt: Die eigentliche Kirche ist das Bistum. «Weltkirche» besteht in der Communio der *Kirchen,* die ja alle, vom selben Heiligen Geist beseelt, denselben auferstandenen Christus in ihrer Mitte haben (Offb 2,1), zusammen also wieder nur *eine* Kirche bilden. Es sei nebenbei bemerkt, dass im Neuen Testament «Ekklesia» bedeuten kann: die konkrete Versammlung der Gemeinde, eine Hausgemeinde, eine Ortskirche und schliesslich, meist in späteren Texten, die Kirche schlechthin als theologische Gesamtwirklichkeit.

Das soeben als ostkirchlich bezeichnete Denkmodell galt frühzeitig auch im Westen, etwa bei Cyprian. Es wurde aber im Lauf der Zeit, unter dem Einfluss des römischen Rechtsdenkens und der Entwicklung des Papsttums, abgelöst durch die andere Konzeption, dass «die Kirche» primär als Weltkirche subsistiert, und dass die Ortskirchen als Unterteilungen, als administrative Einheiten «der Kirche» gesehen werden, wie denn der Begriff «Diözese», der bis Johannes XXIII. den Begriff der Ortskirche verdrängt hatte, ursprünglich eine römische staatliche Verwaltungseinheit bedeutet hatte. Das brachte erhebliche theologische Konsequenzen bis hin zur Meinung, die Bischöfe seien «nichts als» Vikare des Papstes, die ausschliesslich in seinem Auftrag «jenen Teil der Kirche» zu verwalten hätten, den ihre Diözese umfasste.

Dieses Denken ist im Westen nicht etwa nur bei traditionell eingestellten Theologen zu finden. Karl Rahners Definition des Bistums im Handbuch der Pastoraltheologie gründet auch noch auf der Sicht Ganzheit/Teil, wiewohl er sie gerade auch wieder überwindet, wenn er sagt: «Ein Bistum ist... ein Teilglied der Kirche, in dem das *Ganze der Kirche*, und zwar in je eigentümlicher Weise, *sich vollziehen und erscheinen kann*» (Bd. 1,174; Hervorhebungen im Original). In derselben Perspektive liegt auch die Idee, dass «das Bischofskollegium» (als ganzes) die Kirche (als ganze) regiert, und - sozusagen nachträglich - der einzelne Bischof einer einzelnen Ortskirche noch gesondert vorsteht.

Das östliche und das westliche Modell sind also aus Wesensgegebenheiten der Kirche heraus erwachsen, aber man wird global sagen können: Dem westlichen Modell eignet der Zug zum Juridisch-Administrativen mit starker «Zentralgewalt», dem östlichen Modell der Zug zum Theologisch-Mystischen mit Übergewicht des Spirituellen vor dem Organisatorischen. Man darf aber das Problem nicht in einem reinen Entweder/Oder denken.

2. Zentrum und Peripherie?

Wenn man genau auf die biblische Wendung hört (1 Kor 1,2): «Paulus,... an die Ekklesia Gottes, die in Korinth ist», dann ist man versucht zu übersetzen: «...Gottes Aufgebot in Korinth». Gott erlässt und sammelt an verschiedenen Orten sein Aufgebot, und so ist dieses Aufgebot eine und dieselbe Wirklichkeit von Gott her, aber es ereignet sich an vielen Orten gleicherweise und betrifft je andere Menschen. Indem der Urheber der Kirche Gott ist, ist sie überall eben das eine Aufgebot. Indem es sich an verschiedenen Orten ereignet, entstehen viele gleichwertige Ortskirchen. Es gibt also (theologische) Aspekte, unter denen von der einen Kirche allüberall gesprochen werden kann, und es gibt andere, strukturelle, nach denen von einer Vielzahl von Ortskirchen die Rede ist, etwa wenn Paulus sagt (1 Kor 11,16): «Wir haben einen solchen Brauch nicht, und auch nicht die Kirche Gottes.»

Der abendländische, römische Weg war nun der, dass die theologische Einheit *auf die strukturelle Ebene übertragen* wurde, indem die Einheit aller Kirchen oder «die eine Kirche» eine amtliche Instanz erhielt im Papst. Die biblische Begründung wurde erkannt und beansprucht im Apostel Petrus, in dessen Amt der Bischof von Rom stand. Es kann nicht übersehen werden, dass das Prinzip des Konzils die Communio der Ortskirchen widerspiegelt, das Prinzip des Papsttums aber die Idee der Kirche als einer einzigen Körperschaft auf der ganzen Erde. Jedenfalls *tendierte* die Papsttheologie und Papstkanonistik von Leo dem Grossen über das Mittelalter bis zum Ersten Vatikanischen Konzil in die Richtung eines unmittelbaren universalen und direkten Papstregiments über die ganze Weltkirche, die wesentlich und primär als eine einzige, einheitliche Körperschaft verstanden wurde, geweidet von einem einzigen Hirten, der mehr nach eigenem Ermessen sich untergeordneter Helfer bedienen konnte.

Es ist wichtig, hier den «Mechanismus» zu sehen: Die *theologische* Wirklichkeit der Einheit des «Aufgebots Gottes» wird in eine *strukturelle* organisatorische Wirklichkeit übersetzt. Damit ist aber die Gefahr gegeben, dass die «Dialektik» zwi-

schen Einheit der Kirche von Gott her und Vielfalt der Kirchen von den aufgebotenen und versammelten Menschen her zusammenbricht. Es handelt sich dann nur noch um *eine* Körperschaft, immerhin zweckmässig eingeteilt. Das Gnadenhaft-Ereignishafte liegt nur noch bei der Leitung des Ganzen. Leib ist nur noch die ganze Kirche mit ihrem «sichtbaren Oberhaupt», während Paulus mit dem Leitbild zuerst die geistliche Struktur der Ortskirche erläutern wollte.

Und wie man in der Medizin vom zentralen und vom peripheren Nervensystem des Körpers spricht, so liebt es «Rom», sich als das Zentrum der Kirche zu verstehen, den Rest als «Peripherie». Dieser Vergleich wäre aber nur richtig, wenn tatsächlich die ganze geistliche Wirklichkeit der Kirche beim Papsttum konzentriert wäre und Pneuma überall sonst in der Kirche nur «abgeleitet» vorhanden wäre durch Teilhabe, Verlängerung, durch Bewegtwerden vom einzig und alles bewegenden Zentrum, so wie im menschlichen Körper tatsächlich jeder Nervenimpuls in irgend einem Teil des Gehirns seinen Ursprung hat bzw. dorthin geleitet wird.

Gerade das aber trifft auf die Kirche nicht zu. Das Zentrum-Peripherie-Modell ist genau so unzulänglich wie das Pyramiden-Modell, um das Leben und «Funktionieren» der Kirche zu beschreiben. Es wäre vor allem in einem qualitativ-intensiven Sinn falsch, als ob stets Rom der Ort intensivster Verwirklichung des Wesens der Kirche wäre, alle übrigen Ortskirchen aber «kirchlich peripher». Auch die andere Annahme würde sowohl der Erfahrung wie der Theologie widersprechen, dass nämlich das Leben zwar sich «in der Peripherie» *abspielte*, aber ausschliesslich vom Zentrum angeregt und gesteuert würde.

Wenn man, statt in Bildern zu reden und ihnen zum Opfer zu fallen, die anthropologischen und theologischen Wirklichkeiten direkt ausspricht, dann heisst das: In der Vielheit der Ortskirchen und bis hinunter zu den Christengemeinden bewirkt der Geist Gottes ein reiches kirchliches Leben unter den vielfältig verschiedenen Verhältnissen. Das Modell des reinen Zentralismus, das trotz allen Beteuerungen einem bestimmten Staatsdenken entliehen ist, ist hier einfach als ungeeignet zu bezeichnen. Wir müssen vielmehr fragen, was die wahren Möglichkeiten und Grenzen der ortskirchlichen Einheiten einerseits, der weltkirchlichen Einheit anderseits *sind,* und das in den Gegebenheiten von heute. Dabei ist die theologische Wahrheit vorausgesetzt, dass die Gesamtkirche nicht ein «Staatenbund», ein nachträglicher willkürlicher, bloss organisatorischer Zusammenschluss von Ortskirchen ist, sondern dass die überregionale Einheit vielmehr theologisch vorgegeben ist, vor der und unabhängig von der strukturellen Einheit.

3. Was soll heute die Ortskirche?

Es soll jetzt nicht der ganzen abendländischen Kirchengeschichte der Prozess gemacht werden, mit ihrem Unverständnis für den Osten und ihrer Dynamik auf den päpstlichen Absolutismus hin. Nur auf einen Punkt soll hingewiesen werden.

Es scheint berechtigt, einen Zusammenhang zu vermuten zwischen dem Hang zu einem zentralistischen Einheitsmodell der Kirche und dem geistigen Profil, das in der abendländischen Kirche in den letzten Jahrhunderten überwog. Gemeint ist die Betonung des Glaubens als einer festgefügten, einheitlichen, ungeschichtlichen *Lehre* – wie könnte eine solche besser sichergestellt werden als durch eine zentrale und universale Steuerung? Gemeint ist ferner die Betonung des *Rituellen* als ebenso objektiver und ungeschichtlicher Vollzug, dessen «Reinheit» (analog zur Lehre) wieder am besten zentral sichergestellt wird. Von ganz anderer Machart ist der dritte Faktor, nämlich die päpstliche Tradition, als Souverän mit (weltlichen) Souveränen über die kirchlichen Angelegenheiten eines Landes zu verhandeln. Dieser Zentralismus ist historisch wenigstens zweigesichtig; er konnte genuine Interessen einer Ortskirche der zentralen Strategie opfern, er konnte aber auch einer schwachen Ortskirche den Schutzmantel der Weltkirche gegen staatliche Machtwillkür leihen.

Sobald nun aber das Verständnis von der Kirche ein anderes Profil bekommt, wird die nötige Eigenständigkeit der Ortskirche einleuchtend. Wenn Kirche als konkrete Gemeinschaft leben soll, nicht nur als Summe einzelgesteuerter Gläubiger, dann muss sie ein «ortsspezifisches» Profil haben, sowohl von der Prägung der Gläubigen wie von den Aufgabenstellungen und Herausforderungen her. Das betrifft dann die Stellung in der Gesellschaft und die Art der Konfrontation mit ihren Ideen; es betrifft die Aufgaben und die Weise der Diakonie; es betrifft aber auch die eigene innerkirchliche Ordnung, es betrifft eine als Gemeinschaftsfeier konkret vollziehbare Liturgie und schliesslich sogar das konkrete Glaubensdenken, das in viel existentiellerer Funktion gesehen wird denn als Bereinigung unangreifbarer Formeln.

Eine Kirche, die *am* Ort *leben* will, muss auch *vom* Ort her leben. Der neue starke Drang von heute, die Ortskirche aufzuwerten, ihr mehr Eigenständigkeit zu geben, darf also verstanden werden als direkte Folge einer neuen Bereitschaft, wirklich *die* Kirche und *als* Kirche zu leben, über eine folgenlose Orthodoxie der Formeln und der Riten hinaus. Schliesslich stellt sich sogar die Frage des Verhältnisses einer Ortskirche zu Staat und Gesellschaft heute oft in anderen Kategorien als in jenen der Machtaufteilung und institutionellen Einflusssicherung. Was soll also heute die Ortskirche? – Kirche sein da, wo sie ist!

4. Was soll heute die Welt-Kirchenleitung?

Es ist bezeichnend: Man kann von einer Pfarrei sprechen und damit wirklich das ganze Pfarrvolk meinen. Man kann auch noch von einer Bistums-, ja einer Landeskirche sprechen und sie als Gemeinschaft verstehen, etwa die Kirche Polens, Hollands oder Nicaraguas. Wenn man aber von der Weltkirche spricht, kann sie als Lebens- oder Aktionseinheit nur noch in der universalen Kirchen*leitung* gefasst werden, sei es konkret in den leitenden Gliedern, sei es abstrakt in universal gültigen Gesetzen.

Damit ist etwas Wichtiges gesagt: «Die Weltkirche» lebt in den Ortskirchen. Sie ist einerseits eine theologische, ja transzendente Wirklichkeit (der Geist Jesu Christi ist in allen); sie ist anderseits eine soziale, gemeinschaftliche, leitende *Funktion*, aber nur in der Abstraktion eine reale Körperschaft. Daraus ergibt sich die ideale Zeichnung der Aufgabe der Welt-Kirchenleitung: Sie muss jener Einheit dienen, welche von vornherein, von Gott her, seine «Aufgebote» (ekklesiai) an den verschiedenen Orten einigt.

Wurde in der Vergangenheit dieser Dienst an der Einheit hauptsächlich verstanden als zentrale Regierung und universale Gesetzgebung, so ist sie im Lichte heutigen Menschen- und Kirchenverständnisses vor allem zu sehen als *Dienst an der Kommunikation*. Die römische Kirchenleitung soll der Ort sein, wo *die Einheit der Verschiedenheit* der Ortskirchen wahrgenommen, erkannt, anerkannt wird. Rom wird, in dieser idealen Zeichnung, die Eigenart der Ortskirchen *bestätigen und ermutigen*, nicht beargwöhnen und nivellieren. Denn es hat, in dieser idealen Zeichnung, die Einsicht, dass die Einheit, auf die es ankommt, in der Vielfalt der Ortskirchen besser gedeiht als in administrativer Uniformität auf einem irgendwie angenommenen abstrakten Einheitsnenner. Die oberste Kirchenleitung ist darum auch in der Lage, zwischen den verschiedensten Gestalten und Strömungen in der Kirche *auszugleichen* (nicht sie alle an eine anzugleichen), weil sie deren tiefere Einheit erkennt. Es ist wahr: Dazu braucht es ein «Petrusamt», eine Welt-Kirchenleitung; denn die Orts-

kirchen, sich allein überlassen, wären allzuoft in der Versuchung, Kirche nur bei sich selber zu sehen und sich des Reichtums der Vielfalt der Ortskirchen von unten statt von oben her zu begeben.

Mahnung an einzelne Glieder oder Ortskirchen, wenn sie sich so als nötig erweist, ist dann *Mahnung zur Einheit mit allen*, nicht eigentlich Mahnung zur «Unterwerfung unter Rom». Ihr Massstab ist die Fülle und Vielfalt dessen, was der Geist in der Kirche wirkt. Allerdings nimmt das auch die Ortskirche in Pflicht. Keine Ortskirche kann sich selber als alleinigen Massstab der Katholizität nehmen. Was sie für sich für gut befindet, kann sie nicht als Massstab für alle setzen. Aber auch das Umgekehrte gilt: Was als Massstab für alle nicht tauglich ist, kann sehr wohl für eine Ortskirche das Richtige sein.

Wir stehen aber «immer noch», besser wohl: erst am Anfang, in der von Teilhard de Chardin oder Kardinal Suhard angekündigten Planetisierung der Menschheit, die «eine wird und es weiss». Das heisst, dass auch «die Kirche» ihre weltweite Einheit immer mehr auch in der Aktion verwirklichen muss. Wenn eine Frage die ganze Menschheit betrifft, muss letzten Endes auch die Kirche, wenn sie ihrer Sendung gerecht werden will, eine Antwort für die ganze Menschheit suchen und bereithalten. Solcher Art ist nicht die Frage der Ministrantinnen, aber die Frage der Atomdrohung, der Umweltzerstörung, der Menschenrechte, der Güterverteilung. Hier hat die Welt-Kirchenleitung die Verantwortung, im Namen der ganzen Kirche zu sprechen. Ihre Äusserung muss zwar aus der Bemühung und den Erfahrungen auch der verschiedenen Ortskirchen herauswachsen, muss sich aber um den übergeordneten Standpunkt bemühen, und sie, die Welt-Kirchenleitung, muss unter Umständen eine Ortskirche zur Bekehrung auffordern. Nicht dass so etwas geschieht, dürfte Unwillen erregen; aber es muss als Werk des Geistes, nicht der Administration geschehen, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit (2 Kor 4,17).

5. Was kann ein Papstbesuch bei einer Ortskirche bedeuten?

Eigentlich müsste man sagen: Ein Papstbesuch in einem Land ist ganz normal. Sensationell ist nicht der Besuch, sondern dass er erst seit Johannes XXIII. denkbar wurde und erst seit Johannes Paul II. systematisch gepflegt wird. Das Spektakuläre sollte möglichst heruntergespielt werden.

Ein Papstbesuch ist Konfrontation. Der Papst setzt sich der Konfrontation mit Ortskirchen aus, die schon vor ihm ihr Zeugnis für Christus abgelegt haben und vielleicht besser wissen als er, wie man das an diesem Ort tut.

Aber auch die Ortskirche setzt sich der Konfrontation mit einem konkreten, hier präsenten Menschen aus, dem das Petrusamt auferlegt ist. Abstrakte Pauschalurteile hüben und drüben müssten hierbei dahinschmelzen wie verspäteter Schnee. Die Ortskirche muss sich Rechenschaft geben: Das ist jetzt der, welcher nicht nur *unsere* Sorgen hat, sondern die «sollicitudo omnium ecclesiarum» (2 Kor 11,28). Und das tut jeder Ortskirche gut, die ja auch, erbsündlich belastet, versucht ist, sich selber absolut zu setzen.

Bei dieser gegenseitigen Konfrontation hat keine Seite einen Vorsprung. Es hilft dem Papst nichts, dass er die Sorge aller Kirchen hat, wenn er die Lage einer Ortskirche nicht richtig einschätzte. Und es hilft der Ortskirche nichts, dass sie am Ort tatsächlich und im Geist besser Bescheid weiss, wenn sie den Horizont der Weltkirche vergässe. Und Borniertheit eines helvetischen Standpunktes in brennenden Menschheitsfragen gibt es leider genug.

Die grosse Verheissung eines Papstbesuches ist eine grosse Offenheit des Zuhörens auf beiden Seiten. Es ist erlaubt, es ist dringend, zu hoffen, dass der Papst Gelegenheit hat, beim Pastoralforum, bei der Jugend, bei den Theologen, die Ortskirche Schweiz kennenzulernen aus ihrem eigenen Zeugnis heraus, nicht in der Brechung voreingenommener Relatoren.

Und es ist dringend, zu hoffen, dass die Ortskirche Schweiz von dem Weltpilger Johannes Paul II. ein Zeugnis vernimmt und annimmt über die Ortskirchen in den anderen Kontinenten, über das Wirken des Geistes auf dem Erdkreis, damit sich der Horizont der Ortskirche Schweiz weitet nach dem Mass des Geistes, der den Erdkreis erfüllt. Die Erfüllung dieser Ziele des Papstbesuches ist inbrünstigen Gebetes wert.

Alois Müller

Pastoral

Zur Übertragung der Papstgottesdienste

Sorgfältige Vorbereitung der Gottesdienste

Örtliche Vorbereitungsgruppen haben in Zusammenarbeit mit Liturgikern, Kirchenmusikern und Medienfachleuten die Gottesdienste vorbereitet. Sie sollen zu Feiern glaubender Menschen werden, in denen der Lobpreis Gottes, das Hören auf Gottes Wort sowie das Einswerden mit dem geopferten und auferstandenen Herrn Jesus Christus im heiligen Mahl die wesentlichen Elemente sind. Nicht eine laute Kundgebung katholischer Publizität sollen diese Gottesdienste werden, sondern das Erlebnis einer frohen Glaubensgemeinschaft von Christen, die sich durch die Anwesenheit des Papstes als Diener der Einheit mit allen Katholiken der Welt in besonderer Weise eins fühlen. Um den gottesdienstlichen Charakter der Zusammenkünfte zu betonen, werden paraliturgische Vorfeiern gestaltet zur Überbrückung einer unvermeidlichen Wartezeit. Das Kreuz, der Altar als Symbol Jesu Christi und der Ambo als Ort der Verkündigung von Gottes Wort werden bewusst optisch betont. Die liturgischen Dienste werden möglichst verteilt auf Lektoren, Ministranten, Kommunionspender (wobei für diese Aufgaben selbstverständlich Männer wie Frauen engagiert werden). Das versammelte Volk Gottes wird, unter Leitung des Papstes, Gottesdienst feiern (und nicht der Papst allein mit vielen Zuschauern). So wenigstens wollen es die Verantwortlichen. Allerdings, dass es ihnen gelingen möge, jene Elemente zu vermeiden, die nach Personenkult oder politischer Manifestation aussehen («Evviva il Papa» in Rom und Applaus für den «gut» predi-

Gottesdienste mit dem Papst an Radio und Fernsehen

Radio DRS (2. Programm) wird während des Papstbesuches die folgenden Gottesdienste direkt übertragen:
- Dienstag, 2. Juni, 10.45 Uhr, aus Sachseln.
- Mittwoch, 3. Juni, 10.00 Uhr, aus Solothurn.

Fernsehen DRS wird folgende Gottesdienste direkt übertragen:
- Sonntag, 31. Mai, 11.45 Uhr, aus Sitten.
- Montag, 1. Juni, 15.45 Uhr, aus Einsiedeln.
- Mittwoch, 3. Juni, 10.30 Uhr, aus Solothurn.
- Donnerstag, 4. Juni, 10.00 Uhr, aus Freiburg.

Das Fernsehen TSI wird folgenden Gottesdienst übertragen:
- Sonntag, 31. Mai, 17.45 Uhr, aus Agno (TI).

Das Fernsehen SSR wird folgenden Gottesdienst übertragen:
- Freitag, 5. Juni, 17.30 Uhr, aus Genf.

(Änderungen vorbehalten.)

genden Papst in Deutschland) und auch die magischen Vorstellungen zu überwinden – Wer darf die heilige Kommunion aus der Hand des Papstes empfangen? –, das ist zu hoffen und zu wünschen.

Bei den Gottesdiensten, die am Fernsehen übertragen werden, heisst der oberste Grundsatz für die choreografische Gestaltung der Liturgie: Sinngemässheit, nicht Fernseh-Wirksamkeit. So wird die Vorbereitungsarbeit der Regie und der Kameras durch kirchliche Fachleute begleitet, damit die Liturgischen Feiern möglichst in ihrem sinngemässen Gehalt übertragen werden können.

Vorbereitung der Hörer und Zuschauer

Diese Vorbereitung der Gottesdienste ist wichtig. Aber es braucht noch mehr: Die Vorbereitung jener Menschen (und es wird die Mehrheit sein), die nicht persönlich an diesen Gottesdiensten teilnehmen, sondern am Medium dabei sein werden. Wie kann man am Medium mitfeiern? Soll man niederknien, wenn das Hochgebet gesprochen wird oder wenn der Papst um den Segen Gottes bittet?

Diese Fragen sind deshalb von Bedeutung, weil es doch um heilige Feiern unseres Glaubens geht. Werden die Fernsehzuschauer den Übertragungen folgen wie einer Unterhaltungssendung, also Apero trinkend, Nüssli knabbernd, Zigarre rauchend, und dazu das Gesehene kommentieren und kritisieren? Wird die Übertragung der Heiligen Messe am Radio zum Begleitprogramm für Autofahrer in Verkehrsschlangen oder bei Ermüdungsgefahr? Wenn dies eintritt, bekommen jene recht, welche die Übertragung von Abendmahls- bzw. Eucharistiefeiern durch die Medien als «mit dem Wesen der Eucharistie in konkretem Widerspruch» (Jörg Zink) stehend bezeichnen.

Dabei geht es ja nicht nur um diesen aktuellen Anlass, sondern grundsätzlich um Sinn sowie mögliche Art der Mitfeier von übertragenen Gottesdiensten überhaupt. Radio DRS überträgt ja jährlich 17, Fernsehen DRS 24 Gottesdienste der drei Landeskirchen, sehr oft als Abendmahls- bzw. Eucharistiefeiern gestaltet. Es lohnt sich, in der Katechese, bei Vorträgen, in der Predigt auf die religiösen und kirchlichen Fragen von Gottesdienstübertragungen einzugehen – und der kommende Papstbesuch kann dazu Anlass geben. (Den Pfarrblättern wurde durch die ARF ein Artikel zu diesem Thema zur Verfügung gestellt.)

Miterleben von Gottesdiensten am Medium

Grundsätzlich ist für die volle Mitfeier der Heiligen Messe die körperliche Gegenwart wesentlich. Das Mitfeiern am Medium vermag wohl Anteil zu geben am Tisch des Wortes, nicht aber in voller Weise am Tisch des Brotes. Doch dies ist ein Grenze, an die wir Menschen und an die unsere technischen Mittel stossen – nicht aber Gott. Er ist in seinem Wirken nicht an das sakramentale Zeichen gebunden; er kann sich einem gläubig offenen Menschen auch ohne sichtbare Zeichen schenken. Wer also gläubig der Heiligen Messe am Radio mithörend oder am Fernsehen mitsehend folgt, erhält durchaus geistliche Gnaden, kann auch geistig kommunizieren. Es gibt ja nicht nur eine Begierdetaufe, es gibt auch die Begierde nach der heiligen Kommunion.

Wir haben darum Grund, diese gläubige Art der Mitfeier eines Gottesdienstes am Medium zu unterstützen: In erster Linie Stille im Raum und ehrfürchtige Haltung, vielleicht auch eine brennende Kerze, lautes Mitbeten oder Mitsingen. Ganz ideal wäre es, wenn Kommunionhelfer mit Kranken, Betagten und Invaliden den Gottesdienst am Fernsehen mitfeiern würden und ihnen zu gegebener Zeit die heilige Kommunion reichen könnten.

Gottesdienst am Medium als Reportage

Doch nicht alle Christen vermögen eine Eucharistiefeier, die in Radio oder Fernsehen übertragen wird, in dieser Weise mitzufeiern. Für viele ist die Eucharistiefeier wesentlich lebendige Gemeinschaft, Begegnung mit dem sakramental gegenwärtigen Herrn Jesus Christus und durch ihn Begegnung mit den anwesenden Mitchristen. Sie sträuben sich darum dagegen, die Heilige Messe am Medium in ähnlicher Weise mitzufeiern wie in der lebendigen Gemeinde: Man kann Eucharistie nicht «anschauen» und nicht «anhören» (vergleiche die alten Beichtspiegel). Wie das Fernsehen zwar Unterhaltung zu bieten vermag, menschliche Beziehung wie Freundschaft aber nicht herstellen kann, so vermag die Übertragung einer Eucharistiefeier zwar über das Geschehen zu berichten, das eigentliche Geschehen aber nicht zu vermitteln.

Dennoch hat – auch nach dieser Sicht – die Übertragung eines Gottesdienstes durch die Medien einen Wert: nämlich einen dokumentarischen. Wir vernehmen, wie Christen an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Situation ihren Glauben feiern. Die Übertragung wird darum als Reportage angehört oder angeschaut. Und es kann sehr fruchtbar sein, zu vernehmen, wie andere Menschen (vielleicht in andern als den gewohnten liturgischen Ausdrucksformen) dasselbe Geheimnis der Eucharistie feiern. Je nach Interesse wird die Aufmerksamkeit des Rezipienten mehr auf die liturgische, die musikalische Gestaltung oder auf das Predigtwort gerichtet sein.

Ekklesiologische Dimension

In dieser Beziehung hat die Übertragung von Gottesdiensten, denen ein Bischof vorsteht, eine spezielle Bedeutung. Da nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (Liturgiekonstitution Nrn. 41 und 42) der Bischof als Nachfolger der Apostel der eigentliche Vorsteher der Eucharistiefeier ist, erlebt der Christ durch das Medium eine erweiterte Dimension der Kirche. Und dies ist noch besonders der Fall, wenn der Papst als Nachfolger des Petrus und als erster unter den Bischöfen dem Gottesdienst vorsteht. Somit haben die vorgesehenen Übertragungen anlässlich des Papstbesuches (doch auch andere Eurovisionsgottesdienste) durchaus einen ekklesiologischen Wert. Zudem bietet sich eine gute Gelegenheit, nichtkatholischen Zuhörern oder Zuschauern, aber auch Kindern, den Sinn der Heiligen Messe und einzelner Riten sowie die Bedeutung des Papst- und Bischofsamtes zu erklären.

Wir tun gut, zu diesem mehr dokumentarischen Mitgehen durch aufmerksames Hören und Sehen am Medium zu ermuntern.

Aufgabe für Katechese und Predigt

Für die Übertragung von Gottesdiensten anlässlich des Papstbesuches (und auch für jene, die im ordentlichen Programm von Radio und Fernsehen DRS stehen) sind wir dankbar. Es sind dies wertvolle Angebote für jene, die aus unterschiedlichsten Gründen verhindert sind, an der Heiligen Messe in der Pfarrgemeinde teilzunehmen. Zudem haben diese Übertragungen auch einen kulturellen Wert als Dokumentation christlichen Gemeindelebens und katholischer Kirchlichkeit. Allerdings besteht auch die Gefahr, dass unsere Gottesdienste, und besonders die Eucharistiefeier, zur konsumierbaren Unterhaltung herabgesetzt werden. Durch Unterweisung in Katechese, Predigt und Presse haben wir die Möglichkeit, vor dem Nebenbei-hören einer Radiomesse und vor dem teilnahmslosen Zuschauen einer Fernseh-Eucharistiefeier zu warnen und zum verständnisvollen, gläubigen Mitfeiern aufzumuntern.

Paul Jeannerat

Neue Bücher

Frei in Christus

Wenn auch die traditionellen Schulmanualien der katholischen Moraltheologie mit ihrem kasuistischen Vorgehen schon in den 1930er Jahren auf Kritik stiessen, und Autoren wie Josef Mausbach oder Fritz Tillmann im deutschen Sprachraum einen neuen Typ von Handbüchern zu schaffen begonnen hatten, so hat doch eigentlich erst der Zweite Weltkrieg mit seinen Umwälzungen das völlige Ungenügen solcher Kasuistik enthüllt: Trotz ihrer auf letzte Einzelheiten eingehenden Fallstudien hatte sie dem Zerfall grundlegendster Werte des christlichen Abendlandes kaum wirksame Schranken entgegenzusehen vermocht.

Als daher 1954 der selber der Hölle von Stalingrad entronnene Redemptorist *Bernhard Häring* eine Übersicht der katholischen Moraltheologie vorlegte und darin an jene Ansätze des sogenannten «deutschen Handbuchs» anknüpfte, kam er einem ausgesprochenen Bedürfnis entgegen. Das damals noch einbändige «Gesetz Christi»[1] wurde rasch zum Standardwerk, das auch und gerade dort konsultiert wurde, wo der Lehrbetrieb noch alten Wegen folgte. Verschiedene Auflagen folgten sich, Ergänzungen und Verbesserungen bedingten eine Erweiterung auf drei Bände, bis schliesslich die zahlreichen Neuansätze im Zusammenhang mit dem allgemeinen theologischen Aufbruch anlässlich des Zweiten Vatikanischen Konzils die festgefügte Systematik auch dieses Werks abzulösen begann, ein Prozess, an welchem übrigens die zahlreichen Stellungnahmen und Schriften von Häring selber aktiv beteiligt waren.

Gereift an diesen Erfahrungen und bereichert durch die theologische Mitarbeit an Konzilstexten, durch die Lehrtätigkeit vor einer international bunt zusammengesetzten Hörerschaft am «Alphonsianum» in Rom und durch mehrfache Gastprofessuren in den USA, welche neben dem deutschen und romanischen nun auch das gerade in ethischen Belangen eigenständige angelsächsische Denken einbezogen, hat sich Häring entschlossen, genau 25 Jahre nach dem ersten Erscheinen von «Gesetz Christi» nochmals ein Handbuch erscheinen zu lassen.

Zuerst für ein amerikanisches Publikum konzipiert, hat er es in eine eigenständige deutsche Fassung umgearbeitet und 1979 unter dem Titel *«Frei in Christus»* den ersten Band herausgebracht[2]. Plangemäss erschien Ende 1980 der zweite Band, in dessen Vorwort der mittlerweile leider von schwerer Krankheit gezeichnete Verfasser dem Leser versichert, das Manuskript des dritten und letzten Bandes sei ebenfalls schon abgeschlossen; das Werk werde somit keinesfalls ein Torso bleiben.

Neuheit und Kontinuität

Wenn so also erst zwei Drittel des Ganzen vorliegen, erlaubt aber auch dies schon eine wertende Vorstellung dieses ohne Zweifel gerade für den praktischen Seelsorger hilfreichen Handbuchs, dessen Titel im Vergleich zum ersten Werk zugleich Neuheit und Kontinuität signalisieren: Geblieben ist das Bemühen um eine christologische Fundierung der Moraltheologie, während aber seinerzeit noch das Moment der objektiv regelnden Gesetzesordnung im Vordergrund stand, werden jetzt die personal befreienden Momente dieser Heilsordnung ins Licht gerückt. Die Spannung zwischen «Gesetz Christi» einerseits und «Frei in Christus» anderseits spiegelt so eine moraltheologische Entwicklung, die treu in der christologischen Grundmotivation gerade um dieser Treue willen sich verändern musste.

Geblieben ist aber nicht nur diese letzte theologische Treue, sondern auch das Anliegen beim Adressaten: «Moraltheologie für Priester und Laien» wollte «Gesetz Christi» anbieten; «Moraltheologie für die Praxis des christlichen Lebens» will «Frei in Christus» bringen[3]. Entsprechend ist der sprachliche Stil der Darlegung klar und lesbar; die inhaltlichen Urteile und Wertungen beruhen (hier wirkt sich die pragmatisch empirische Denkweise der englischen Tradition offenbar aus) auf eigener pastoraler Erfahrung, sowie auf einer breiten Kenntnis der einschlägigen ethischen wie humanwissenschaftlichen Literatur, wobei die fachlich hochspezifischen methodologischen Fragen (etwa im gesamten Bereich der Normfindungsproblematik), so wichtig sie für ein selbstkritisches Denken gerade in der heutigen geistesgeschichtlichen Situation auch sind, nicht im Vordergrund stehen. Ausserdem gibt die Tatsache, dass Häring den Mut fand, sein Werk nicht nur im Aufbau, sondern auch in der Durchführung selber aus einem Guss zu konzipieren, dem Ganzen eine innere Geschlossenheit, die den praktischen Gebrauch erheblich erleichtern dürfte[4].

Die beiden ersten Bände

Dazu dient schon der heilsgeschichtliche Einstieg, der in einem «Biblischen Durchblick» Gottes Anruf im alttestamentlichen Bund, der sich in Jesus Christus vollendet, skizziert und im Ruf zur Nachfolge die sittliche Lebensgestaltung des Christen als schöpferischen Nachvollzug in «Freiheit und Treue» verstehen lässt. Als zweites fragt sich Häring dann (in einer freilich sehr knappen Übersicht), wie weit die Moraltheologie im Verlauf der Jahrhunderte diesen Vorgaben treu geblieben ist. Obwohl im ganzen eher eine «interpretatio benigna», bleiben kritische Hinweise nicht ausgespart. Vor allem aber werden die das Denken Härings mitprägenden Gestalten (neben den Kirchenvätern treten da vor allem Alphons von Liguori und die deutschen Sailer, Hirscher und Linsenmann hervor) dem Leser deutlich.

Unter den Stichworten «Verantwortung in schöpferischer Freiheit und Treue» sowie «Geschaffen und erlöst durch die Freiheit Christi und für die Freiheit in Christus» werden alsdann die heilsanthropologischen Voraussetzungen für jede Moraltheologie geklärt, aus denen Grundentscheidung und Gewissen als Scharniere ethischer Verantwortlichkeit ihre fundamentale christliche Bestimmung erhalten[5]. Diese Letztbestimmung aber findet ihre konkret geschichtlichen Konkretionen in «Tradition, Gesetz, Norm und Kontext», die als Rahmenbedingungen für das sittliche menschliche Entscheiden und Handeln anschliessend bedacht werden. Dass freilich der Mensch trotz dieser Voraussetzungen in der widersinnigen Haltung von Trotz und Selbstsucht sich sündig dem Anspruch der Sittlichkeit verschliessen, freie Treue also in selbstbezogene Auflehnung verdrehen kann, wird dabei nicht unterschlagen, sondern unter dem Stichwort «Sünde und

[1] Bei E. Wewel, Freiburg.

[2] Bei Herder, Freiburg i. Br., Bd. I.: 1979; Bd. II.: 1980.

[3] Vgl. die entsprechenden Untertitel.

[4] Gerade darin unterscheidet es sich deutlich vom ebenfalls und gleichzeitig bei Herder erscheinenden ökumenisch konzipierten «Handbuch christlicher Ethik», dessen Artikel die methodologische Fachdiskussion, wenn auch auf recht unterschiedlichem Niveau, deutlich spüren lassen und so sprachlich schwieriger und im Konzept viel weniger einheitlich sind.

[5] Es geht hier also durchaus um jene fundamentale Wertsetzung, die als personale Option stets in der Dimension des (mindestens philosophischen) Glaubens steht, ohne die aber jede Ethik sich im Skeptizismus auflösen müsste. Dem der wertethischen Denkweise verpflichteten Häring ist diese Dimension sicher vertrauter als einem rationalen Neothomismus. Dass es sich freilich bei der so beanspruchten Universalität dann einfach um eine systemimmanent nicht durchschaubare, zwar «grossartige, treibende und notwendige Illusion» handle, wie der frühere, heute einem skeptischen Strukturalismus zuneigende Thomist und Dominikaner G. Mainberger in seiner Rezension (vgl. NZZ vom 24. Februar 1980, Nr. 45) meint, kann freilich nur der behaupten, dem die «Sinndefizienzen» menschlicher Existenz ein letztes, wesensbestimmendes Moment sind, was freilich dann ebenfalls eine unkritische, weil vorreflexive, negative Glaubensoption darstellt.

Bekehrung» positiv so aufgegriffen, dass mit der Bekehrung die Möglichkeit zur neuerlichen Rückwendung gleich mitgenannt wird.

Während so der erste Band des Werks die Themen einer sogenannten «Fundamentalmoral» zur Sprache bringt, greift der zweite Band unter dem Titel «Der Weg des Menschen zur Wahrheit und Liebe» konkrete Problemkreise wie Wahrhaftigkeit, Schönheit (als Dimension vom schöpferischen Tun in Kunst, Feier und Fest) und Kommunikation auf. Diese werden dann in den Dimensionen des gefeierten und verkündigten Glaubens vertieft, was gerade für die moraltheologischen Belange nach einer Reflexion über die mitmenschlichen Umfeldbedingungen ruft: Ökumenische Zusammenarbeit und Zeugnis in einem «Zeitalter weitverbreiteten Unglaubens» werden so als jene Dimensionen benannt, in welchen sich «Gläubige Hoffnung» wie das «Tun der Wahrheit in Liebe» zu bewähren haben. Das systematisierende Moment dieses zweiten Bandes ist somit die von der Liebesforderung Christi geprägte zwischenmenschliche Kommunikation. Es ist daher unbedingt sinnvoll, wenn die Probleme der Sexualität in diesem Zusammenhang aufgegriffen werden[6]. Denn was menschliche Sexualität als solche auszeichnet ist ja gerade, dass sie im tiefsten Ausdruck zwischenmenschlicher Liebe und eben darin Zeichen der Liebe Gottes ist.

Der auf diesen Herbst angekündigte 3. Band wird unter dem Titel stehen «Die Verantwortung des Menschen für das Leben». Hier wird sich dann freilich auch weisen müssen, ob die Problemfelder Leben und Kommunikation als systematische Kriterien ausreichen, um die für eine christliche Moraltheologie heute besonders anstehenden sozialethischen Fragen in den Griff zu bekommen. Während bislang etwa die Probleme der Massenkommunikationsmittel Beachtung fanden, vermisst man im Bereich von Familie und Fruchtbarkeit trotz einiger Hinweise eine eigene Überlegung über die familienpolitischen Konsequenzen. Dass sie, was systematisch sinnvoll sein kann, unter dem Stichwort Verantwortung für Leben und Lebensentfaltung zur Sprache kommen, sei daher als Wunsch vermerkt; denn weniger denn je darf heute christliche Moraltheologie den gesellschaftspolitischen Bereich aus ihrer Überlegung ausklammern. Die Verlagsankündigung bezeichnete in einer ersten Ankündigung den zweiten Band als «Individualmoral», den dritten als «Sozialmoral», wobei dessen Titel damals noch hiess «Verantwortung für das Leben der Welt»; in späteren Prospekten fehlt das Wort «Welt». Da ich, hierin mit dem Urteil vieler Kollegen einig, die Kritik, hier sei «eine Naivität im Weltlichen gepaart mit Elan für's Übernatürliche»[7] nach der bisherigen Lektüre gar nicht zu teilen vermag, möchte ich annehmen, dass es sich hier um ein blosses Versehen des Verlags handelt.

Franz Furger

[6] Dabei deckt sich die ausgewogene Sicht Härings hier in konkreten Fragen, wie Empfängnisverhütung, vorehelicher Geschlechtsverkehr u.ä. in erstaunlicher Weise mit derjenigen der Schweizer Synoden, mehr als mit der deutschen Synode, obwohl nur diese zitiert wird.

[7] So G. Mainberger aaO.

Bruder-Klausen-Jahr

Es war zu erwarten, dass zum Jubiläum der Tagsatzung von Stans 1481 Publikationen über den Friedensstifter erscheinen, zumal Bruder Klaus durch das Fastenopferbild mit der Reproduktion der Meditationstafel in der Pfarrkirche von Sachseln (von einem Hungertuch zu sprechen, wäre hier verwegen) zusätzlich in den Vordergrund gestellt wird.

Der Kanisius-Verlag, Freiburg, gibt eine Kleinschrift «Bruder Klaus - Gottesmann und Friedensfreund» heraus[1]. Die Schrift ist vorzüglich mit Farbfotos illustriert. Der auf Robert Durrer (Quellenwerk, Staatskanzlei Obwalden, Sarnen 1917–1921) fussende Text ist einfach und solid geschrieben. Ein schönes Pilgerandenken, das durch Worte von Bruder Klaus (leider nur summarisch und mangelhaft belegt) die Erinnerung an den Heiligen vom Ranft vertieft.

Der Paulus-Verlag, Freiburg, legt das Buch, das Kardinal Charles Journet 1942 im Zusammenhang mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges und erweitert 1947 zur Heiligsprechung von Bruder Klaus herausgegeben hat, in der Übersetzung von Hans Grossrieder vor[2]. Wir freuen uns über diese deutschsprachige Neuausgabe. Charles Journet hat in den vierziger Jahren in der Westschweiz viel zur Bruder-Klausen-Verehrung beigetragen. Seine Biographie von Bruder Klaus trägt unverkennbar die Handschrift des Theologen Journet. Die vorliegende Neuausgabe enthält einen dritten Teil: «Kritische Erörterungen». Es handelt sich um vereinzelte Arbeiten, die Kardinal Journet unserem Landesvater gewidmet hat. Darunter sind die Aufsätze «Bruder Klausens geistige Umwelt» und besonders der Beitrag «Die politische Bedeutung des heiligen Bruder Klaus» bemerkenswert. Ich erachte dieses Buch als bedeutsam. Es stellt die Verbindung zwischen zwei Mystikern her: Klaus von Flüe und Charles Journet - und auch zwischen zwei im Bereich der Schweizergeschichte grossen Mahnern; denn zu den eidgenössischen Mahnern zählt auch Charles Journet - was in der deutschen Schweiz wohl zu wenig bekannt ist. In der von ihm begründeten und redigierten Zeitschrift «Nova et Vetera» hatte Charles Journet unmissverständlich zu rechtsextremen Strömungen Stellung bezogen. Die deutsche Übersetzung dieses gedankentiefen und originellen Buches kann vielleicht auch einen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis zwischen Deutsch und Welsch - was auch im katholischen Raum nicht überflüssig wäre - leisten.

Im Kanisius-Verlag, Freiburg, erscheint, übersetzt und herausgegeben von Werner T. Huber, unter dem Titel «Gespräche mit Bruder Klaus»[3] der schon Robert Durrer bekannte «Pilgertraktat». Bei dem mit einfachen Holzschnitten geschmückten «Pilgertraktat» handelt es sich um den ältesten Buchdruck (1487), in dem Bruder Klaus namentlich genannt wird. Der Autor ist anonym; er bezeichnet sich lediglich als «Ehrsamer Pilger». Die vorliegende Ausgabe übernimmt den Text aus Robert Durrers Quellenwerk und reproduziert auch die Holzschnitte des Originals. In einer substantiellen Einleitung ortet der Herausgeber theologisch und geistesgeschichtlich.

Hinter dem geschickten, aber nicht ganz zutreffenden Titel «Das Gebetbuch des heiligen Bruder Klaus»[4] steht eine Arbeit über das durch «Misereor» und «Fastenopfer» nun weitherum bekannt gewordene Meditationsbild in der Pfarrkirche von Sachseln. Als Autor zeichnet Winfried Abel, Gefängnispfarrer in Kassel. Er legt in der Einleitung knapp und gut verständlich die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten des Meditationsbildes dar und illustriert sie mit instruktiven graphischen Tabellen. Im zweiten Teil des Büchleins folgen frei rhythmische Meditationen zu den einzelnen Teilen des ehrwürdigen Bildes. Sie sind von den entsprechenden farbigen Teilreproduktionen begleitet.

[1] Bruder Klaus, Gottesmann und Friedensfreund (Verfasser ist nicht genannt), Kanisius-Verlag, Freiburg/Schweiz und Konstanz 1981, 30 Seiten.

[2] Charles Journet, Der heilige Nikolaus von Flüe. Übersetzt von Hans Grossrieder, Paulus-Verlag, Freiburg 1980, 236 Seiten.

[3] Gespräch mit Bruder Klaus. Der Pilgertraktat. Übersetzt und herausgegeben von Werner T. Huber, Kanisius-Verlag, Freiburg/Schweiz 1981, 50 Seiten.

[4] Winfried Abel, Das Gebetbuch des heiligen Bruder Klaus. Geheimnis der Mitte, Christiana Verlag, Stein am Rhein 1981, 48 Seiten.

Die nächste Publikation erläutert einen weiteren Aspekt des Mystikers Niklaus von Flüe, seine Visionen[5]. Verschiedene Quellen melden, dass Bruder Klaus die Gnade der Vision hatte (Kirchenbuch von Sachseln, Heinrich Wölflin, der Predigermönch). Der Sachsler Künstler Alois Spichtig hat diese Visionen in künstlerisch aussagekräftige Holzschnitte übersetzt. Seine Gemahlin Margrit Spichtig-Nann schrieb ein einführendes Kapitel «Betrachtungen zum inneren Weg» und deutet mit dichterischer Intuition die Visionsdarstellungen. Die Herausgeber der Reihe «Texte zum Nachdenken» Gertrude und Thomas Sartory haben miteinander ein einführendes Kapitel «Niklaus von Flüe, Zugänge zu einem Heiligen» geschrieben. Anhand der bekannten Bruder-Klausen-Literatur zeichnen sie Leben und Werk des Schweizer Heiligen, ein Beitrag mit bemerkenswerter Kenntnis und Durchdringung. So stellt das Ganze ein substantielles und künstlerisch ansprechendes Werk dar. *Leo Ettlin*

[5] Gertrude und Thomas Sartory (Herausgeber), Niklaus von Flüe. Erleuchtete Nacht. Holzschnitte zu seinen Visionen von Alois Spichtig und Margrit Spichtig, Herderbücherei 852 (Texte zum Nachdenken), Freiburg i. Br. 1981.

Hinweise

Bruder-Klausen-Jahr

Jugendtreffen bei Bruder Klaus

Im Rahmen des Gedenkjahres Bruder Klaus 1481/1981, das an die Friedensvermittlung von Bruder Klaus vor 500 Jahren beim Stanser Verkommnis erinnert, findet am Bettag, 20. September 1981, im Flüeli ein ökumenischer Gottesdienst mit Treffen der jungen Generation (also einschliesslich junge Ehepaare) statt.

Gruppen junger Christen beider Konfessionen und aus den verschiedenen Sprachregionen der Schweiz arbeiteten bereits an mehreren Treffen an dessen Vorbereitung.

Eingeladen sind in erster Linie jugendliche Christen zwischen 16 und 26 Jahren, die sich im Zeichen von Bruder Klaus und zu gemeinsamem Gebet treffen möchten.

Weitere organisatorische Einzelheiten werden später publiziert werden.

Priesterwallfahrt zu Bruder Klaus

Am Montag, dem 28. September 1981, im Anschluss an den Bruder-Klausen-Tag findet eine Priesterwallfahrt in den Ranft statt, zu dem alle Priester der deutschsprachigen Schweiz eingeladen sind. Priester werden dabei einmal ohne Gemeinde und ohne Aufgabe, dafür miteinander ein Stück Weges pilgern (soweit es den einzelnen noch möglich ist) und sich bei unserm Schweizer Heiligen treffen.

Zentrale Bitte dieser Wallfahrt wird die Bitte um Priesterberufe sein.

Soweit ein erster Hinweis für den Terminkalender; weitere Informationen werden folgen.

Die Beschreibungen der verschiedenen Pilgerwege zu Bruder Klaus liegen nun bereit und können beim Wallfahrts-Sekretariat, 6072 Sachseln, bezogen werden.

Wallfahrts-Sekretariat Sachseln

Die Unterstufenbibel der IKK

Nach einem geeigneten Lehrmittel für den Bibelunterricht in den ersten Schuljahren besteht seit langem ein ausgeprägtes Bedürfnis. Seit kurzem gibt es eine für die ersten vier Schuljahre bestimmte, von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebene *Bibel für die Grundschule*[1]. Dank der gegen 100 farbigen Illustrationen von Jenny Daalenord wirkt sie sehr ansprechend. Leider sind aber die grösstenteils der Einheitsübersetzung entnommenen Texte für die Kinder der ersten Schuljahre ganz eindeutig zu schwer. Es ist deshalb erfreulich, dass jetzt ein Lehrmittel vorgestellt werden kann, das (wenigstens) unseren Gegebenheiten viel besser entspricht: *Mit Gott leben. Unterstufenbibel (1.–3. Klasse)*[2].

Herausgegeben von der IKK

Erstmals gibt die Interdiözesane Katechetische Kommission (IKK) ein Lehrmittel heraus. Als sie in den Jahren 1975–1977 im Auftrag der Bischöfe den Deutschschweizerischen Katechetischen Rahmenplan erstellte, war sich die IKK bewusst, dass er nur wirksam werden kann, wenn entsprechende Lehrmittel zur Verfügung stehen. Für den biblischen Teil des Rahmenplanes der Schuljahre 4–6 wurde die «Schweizer Schulbibel» empfohlen. Für den Bibelunterricht in den Schuljahren 1–3 wurde schon 1975 mit der Erarbeitung eines Handbuches begonnen, das genau dem Rahmenplan entspricht. Wegen unseres «Milizsystems», das voll ausgelasteten Fachleuten nur nebenbei an solchen Projekten zu arbeiten gestattet, wurde die Fertigstellung immer wieder verzögert; zudem traten im Zusammenhang mit der Bildbeschaffung grosse Schwierigkeiten auf. Da es nun endlich soweit ist, bittet die IKK die Verantwortlichen, allen Katecheten und Lehrkräften, die katholischen Bibelunterricht erteilen, das Unterrichtswerk zur Verfügung zu stellen. Sie ist überzeugt, dass ein sehr brauchbares Hilfsmittel entstanden ist, das wesentlich zur Erreichung der im Rahmenplan umschriebenen Zielsetzung beitragen wird.

Was bietet die Unterstufenbibel?

a. Lehrerhandbuch

Der vorliegende Band für das 1. Schuljahr und die beiden weiteren (jener für das 2. Schuljahr erscheint im Herbst 1981, jener für das 3. Schuljahr im Frühling 1982) berücksichtigen jeden einzelnen im Deutschschweizerischen Katechetischen Rahmenplan vorgesehenen biblischen Text.

Der 1. Teil «Theologische Überlegungen» jedes Bandes enthält zu den im Rahmenplan für die Schuljahre 1–3 genannten Textgruppen (z.B. Abraham, Wunderberichte) bzw. Einzeltexten (z.B. Manna, Verklärung auf dem Berg) knappe exegetische und bibeltheologische Ausführungen. Diese Beiträge im Umfang von 2–10 Seiten wurden in der unterschiedlichen Darstellungsweise und im individuellen Stil der einzelnen Mitarbeiter belassen. Der 1. Teil ist in allen drei Bänden identisch. Diese Lösung wurde gewählt, damit die Unterrichtenden alle notwendigen Informationen und Anregungen in *einem* Band zur Hand haben; zudem gibt es Lehrkräfte, die immer in der gleichen oder doch nur in zwei Schulstufen unterrichten.

Es wird sehr empfohlen, dass die für die Unterstufenkatecheten und Bibellehrer

[1] Bibel für die Grundschule. Hrsg. von der Deutschen Bischofskonferenz 1979. 265 S. mit 95 farbigen Illustrationen von Jenny Daalenord, Format 17,5 × 21,8 cm, Fr. 9.80 (Verlage Patmos, Butzon & Bercker, Katholisches Bibelwerk, Kösel). – Eine Auswahl von Bildern sind 1981 auch als Poster bzw. Dias erschienen; Fr. 120.– bzw. 35.– (gleiche Verlage ohne Katholisches Bibelwerk). – Für den Lehrer gibt es je einen Band zu den alt- und neutestamentlichen Teilen der Grundschulbibel: H. Zirker (Hrsg.), Zugänge zu biblischen Texten. Eine Lesehilfe zur Bibel für die Grundschule. AT: 324 S., 1981, ca. Fr. 24.–; NT: 344 S., 1980, ca. Fr. 24.– (Patmos).

[2] Karl Kirchhofer, Katharina Brücker-von Dach, Mit Gott leben. Unterstufenbibel (1.–3. Klasse), Ringbuch 1: 1. Klasse, Herausgegeben im Namen der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) unter Mitarbeit von Fachexperten und Praktikern, Rex-Verlag, Luzern/Stuttgart 1981, Fr. 58.–. Der Buchhandel kann folgende Stückrabatte gewähren: ab 10 Ex. 5%, ab 20 Ex. 10%, ab 50 Ex. 15%. (Das Ringbuch 2, für das 2. Schuljahr, erscheint im Herbst 1981; das Ringbuch 3, für das 3. Schuljahr, im Frühling 1982.)

Verantwortlichen regelmässig Fortbildungsrunden anbieten. Die Beiträge des 1. Teils der Unterstufenbibel bieten sich hier als hervorragende Arbeitsunterlagen an.

Im 2. Teil *«Didaktische Hinweise»* findet der Unterrichtende zu jedem einzelnen biblischen Text des entsprechenden Schuljahres folgende Hilfen: Eine eigene einfache Übersetzung (von Karl Kirchhofer, von den Exegeten begutachtet); theologische und didaktische Hinweise; Unterrichtsziele; ein oder mehrere Unterrichtsvorschläge; farbige Bilder bekannter Kinderbibel-Illustratoren (mit ausführlichen Vorschlägen, wie damit gearbeitet werden kann); Hinweise auf weitere Literatur und Medien. Die Manuskripte zu diesem Teil stammen von mehreren Katechetengruppen. Sie wurden von Karl Kirchhofer überarbeitet, ergänzt und nach einem einheitlichen Raster redigiert. Sie bieten eine Fülle von Anregungen und verraten den erfahrenen Katechetenbetreuer, der spürt, was die Praktiker brauchen, um mit den Kindern eine möglichst lebendige Katechese gestalten zu können. Alle Kräfte der Kinder sollen aktiviert werden; auch die Phantasie des Unterrichtenden wird nicht in Zügel gelegt.

Der 3. Teil *«Literatur, Medien»* enthält: Ein Verzeichnis aller genannten Bücher und Medien; den Katechetischen Rahmenplan des entsprechenden Schuljahres; Verzeichnisse der Kleinmedien-Leihstellen und der Katechetischen Arbeitsstellen.

Das Format der Ringbuch-Einlagen beträgt 19,3 × 19,3 cm, entspricht also den bekannten, in der Unterstufenbibel zahlreich verwendeten Bildern aus den Bändchen «Was uns die Bibel erzählt» von Kees de Kort.

b. Für die Kinder

Für die Kinder erscheinen keine Bücher. Die in grosser Schrift gesetzten Bibeltexte können für sie aus dem Lehrerbuch kopiert werden. Die Bilder (im Ringbuch für das 1. Schuljahr: 17 farbige, 1 schwarz/weiss) sind in Klassensätzen erhältlich. Je 10 Blatt kosten Fr. 3.50.

Ein verdienter Dank

Allen Mitarbeitern an der Unterstufenbibel, den 11 Exegeten und den zahlreichen Lehrkräften aus allen Teilen der Schweiz (am Band 1 haben 13 mitgewirkt) sowie den beiden IKK-Mitgliedern Karl Kirchhofer und Katharina Brücker-von Dach gebührt ein ganz herzlicher Dank. Das oben erwähnte Milizsystem bringt zwar viele Erschwernisse – wir müssen bei der Erarbeitung von Schülerbüchern ganz bestimmt auch andere Wege suchen –, aber das vorliegende Werk beweist doch auch, dass es zu höchst erfreulichen Ergebnissen führen kann. *Othmar Frei*

Die Kirchenopfer für die Caritas Schweiz

Laut Direktorium ist in allen Gottesdiensten des 20./21. Juni das Opfer für die Aufgaben der Caritas Schweiz aufzunehmen. Auf den 11./12. Juli ist sodann das Opfer für die Flüchtlingshilfe der Caritas angesetzt.

Nun wird auch dieses Jahr am dritten Samstag im Juni (20.) der «Nationale Tag des Flüchtlings» durchgeführt. Zu den Veranstaltern gehört die «Schweizerische Flüchtlingshilfe» mit den ihr angeschlossenen Hilfswerken, darunter die Caritas.

Unter diesen Umständen führt die geltende Anordnung der beiden Opfer notwendigerweise zu Unzukömmlichkeiten. In vielen Dörfern und Quartieren sollen am 20. Juni Veranstaltungen mit Flüchtlingen durchgeführt werden; überdies werden die Massenmedien mit besonderen Beiträgen auf die Probleme der Flüchtlinge zu sprechen kommen. Mit andern Worten: Das Flüchtlingsopfer sollte an diesem Wochenende aufgenommen werden.

Im Einverständnis mit der Schweizer Bischofskonferenz bitten wir deshalb die Herren Pfarrer, sie möchten das Flüchtlingsopfer am 20./21. Juni und das Opfer für die Caritas Schweiz am 11./12. Juli aufnehmen.

Wir danken den Seelsorgern herzlich für alle Unterstützung, die sie uns mit der Aufnahme der beiden Opfer leisten, und auch für die Anpassung an die äusseren Umstände, auf die wir keinen Einfluss nehmen konnten. *Caritas Schweiz*

Berichte

Herausforderung der 80er Jahre

Das Tagungsthema der diesjährigen Jahresversammlung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes SKF im Rahmen seiner 66. Generalversammlung in Altdorf – «Herausforderung der 80er Jahre» – wurde ganz konkret angegangen, indem Probleme von heute und morgen in Staat, Kirche und Gesellschaft am Beispiel Uri aufgezeigt wurden. In drei Podiumsgesprächen unter der Leitung von Ständerat Franz Muheim wurden aktuelle Urner Probleme zur Sprache gebracht, deren nationalen Bezüge durch entsprechende Hinweise des Gesprächsleiters herausgestellt wurden.

Mensch und Wirtschaft

war der erste Problemkreis, dem sich Frieda Zurfluh-Gisler, Ernst Imholz und Martin Stadler stellten. Als Hauptprobleme stellten sich hier zum einen der wirtschaftliche Druck der standortbevorteilten Regionen und Zentren und zum andern die wirtschaftliche Abhängigkeit der standortbenachteiligten Regionen heraus. Die wirtschaftlichen Standortvorteile haben sowohl eine Binnenwanderung von den Bergtälern in den Talboden als auch eine Auswanderung – in Uri sind es 200 junge Leute jährlich – zu Folge. Die staatliche Hilfe an die Randregionen – Investitionshilfe wie Subventionen – führt zu einer Abhängigkeit der Berglandwirtschaft von staatlichen Möglichkeiten. Abhängig sind aber auch die Industrien, indem etwa über die Eidgenössische Munitionsfabrik in Bern entschieden wird und über andere Industrien in deren Absatzgebieten, die zum grössten Teil ausserhalb Uris liegen. «Uri hat wieder fremde Herren», meinte Martin Stadler. Der Hinweis von Ständerat Muheim, auf dem Weg von der Selbstversorgungswirtschaft zur arbeitsteiligen Industriegesellschaft wachsen die Abhängigkeiten aus der Natur der Sache, war kaum tröstlich.

Mensch und Staat

war der zweite Problemkreis, zu dem sich Vreni Schenker-Dahinden, Josef Brücker und Reto Gamma mit Gedanken zu «Uri, ein kleiner Kanton mit grossen Problemen» äusserten. Hier rückten drei Fragenkreise in den Vordergrund des Gesprächs. Zum einen brachte die Aussage von Reto Gamma, in Uri gebe es keine politische Opposition und die Frauen hätten in den Behörden nichts zu sagen, Leben in die Gesprächsrunde. Während darauf einerseits geantwortet wurde, dass Auseinandersetzungen innerhalb einer Fraktion mit Recht unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden, musste anderseits die Untervertretung der Frauen in den Behörden zugegeben werden. Ein zweiter Fragenkreis war die finanzielle Abhängigkeit der kleinen Gemeinden vom Finanzausgleich bzw. vom Kanton. Am Beispiel der Volksschule wurde aufgezeigt, wie der Kanton gezielte Regionalpolitik bei Wahrung der Gemeindeautonomie betreiben kann. Im dritten Fragenkreis wurde Uri von Regierungsrat Brücker als «Dienstleistungskanton» bezeichnet, von Reto Gamma hingegen als Selbstbedienungsladen ohne Kassen am

Ausgang. Hier kamen Probleme namentlich in bezug auf die Nationalstrasse und den geplanten Gotthardbasistunnel sowie auf die Wasserwirtschaft des Kantons zur Sprache.

Mensch und Gesellschaft

war der Problemkreis, aus dem Annemarie Piller-Bommer, Marta Zwyssig-Arnold und Arnold Furrer Schul-, Jugend- und Seelsorgefragen herausgriffen. Bei der Schule würde man darauf achten, dass regionale Oberstufenzentren zugleich kulturelle Zentren würden, und im Sinne einer Förderung der Regionen wurde auch die Musikschule dezentralisiert. Auf den Hinweis auf eine gewisse Missstimmung gegen das Kollegium bzw. die Meinung, es sei einem religiösen Geist abträglich, antwortete die reformierte Erziehungsrätin Piller mit der Feststellung eines grossen Wandels im Katholizismus. Pfarrer Furrer nahm diesen Gedanken auf und stellte zum einen eine Überforderung der Eltern in dieser Situation und zum andern das Fehlen angemessener Hilfe von seiten der Kirchenleitung und der Seelsorge fest.

In einer Art Zusammenfassung gab Ständerat Muheim zu bedenken, dass es nicht nur koloniale, sondern auch naturgegebene Abhängigkeiten gebe, was aber nicht ausschliesst, Freiräume zu schaffen und zu erhalten. In bezug auf die negativen Aspekte der Entwicklung unterstrich er, dass diese wohl auch vom Christen zu sehen seien, dass dieser aber den allgemeinen Kulturpessimismus nicht mitmache. Und schliesslich warnte er vor dem Trend zum Absoluten, der meint, in dieser Welt den perfekten Staat und die perfekte Welt schaffen zu können.

Gleiche Rechte für Mann und Frau

Im zweiten Teil der Jahresversammlung wurde zunächst kurz über die tags zuvor durchgeführte Delegiertenversammlung informiert. So wurde als zweite Vizepräsidentin des SKF Elisabeth Zünd-Schnyder von Wartensee gewählt. Ferner hiess die Delegiertenversammlung die folgende Resolution «Gleiche Rechte für Mann und Frau» gut:

«Der Schweizerische Katholische Frauenbund als Dachorganisation der katholischen Frauen der Schweiz hat sich seit Jahren in seinem politischen und sozialen Auftrag für gleiche Rechte von Mann und Frau auf allen Ebenen eingesetzt.

Durch seinen gesellschaftspolitischen Einsatz, insbesondere aber auch durch die sozialen Werke auf nationaler Ebene und in den Kantonen erfährt er immer wieder die Benachteiligung der Frauen, *weil* sie Frauen sind, und zwar

- als Hausfrau oder als erwerbstätige Frau
- als alleinstehende Frau oder als Familienmutter, und hier insbesondere als alleinerziehende Mutter.

Deshalb erachtet es der SKF als notwendig, dass gleiche Rechte für Mann und Frau, d.h. Gleichstellung in Familie, Ausbildung und Arbeit sowie gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit, in der Bundesverfassung verankert werden. Damit wird die Voraussetzung geschaffen für eine *echte* Partnerschaft, die der SKF nicht als Gleichmacherei versteht.

Der SKF ruft daher die Frauen und die Männer auf, am 14. Juni an die Urne zu gehen und dem neuen Verfassungsartikel zuzustimmen.»

Eltern - Kinder - Kirche

Besonderes Interesse fand ein von May Guldimann-Steuer und Margrit Schöbi gebotener Einblick in die Umfrageergebnisse «Eltern-Kinder-Kirche». Da die Ergebnisse erst nach der Begegnung Papst Johannes Pauls II. mit dem Pastoralforum veröffentlicht werden, mussten sich die Referentinnen mit einigen Hinweisen begnügen, zum Beispiel dass Eltern über ihre Kinder zu einem kirchlichen Engagement finden; oder dass bei den Wünschen an die Kirche die Veränderungsbereitschaft dreimal häufiger erschien als die Beharrungstendenz. Nach dem 1. Juni ist über den SKF (Burgerstrasse 17, 6003 Luzern) eine die Umfrageergebnisse darstellende Broschüre erhältlich; wir werden in diesen Spalten darauf zurückkommen.

Nachdem die letzte Jahresversammlung die Frauenfrage in der Kirche behandelt hatte, legte dieses Jahr Lotti Brun-Bissegger einige allgemeine Erwägungen zum Spannungsfeld Frauenfrage vor. Sie forderte, dass die katholischen Frauen sich hier auf jeden Fall um eine wache, offene Haltung bemühen, und unterstrich zugleich die Bedeutung der Arbeit an der Basis, die Geduld erfordere und in weniger grossen Schritten vorwärtskomme wie die Frauenarbeit bei einer Vorhut. Deshalb dürfe die eine Aufgabe nicht gegen die andere ausgespielt werden. Beiden gehe es um Anliegen einer christlich orientierten Frauenbewegung.

Zum Abschluss gebracht wurde die Tagung mit einer Eucharistiefeier, deren Leitthema die Begegnung war.

Rolf Weibel

Erfahrung des Geistes

Am 21. April 1981 fanden sich 120 Priester aus der deutschen Schweiz zur dritten Priestertagung im Bildungszentrum Franziskushaus in Dulliken zusammen. Dr. Klaus Hemmerle, Bischof von Aachen, legte in drei Referaten zum Thema «Erfahrung des Geistes» und in der Eucharistiefeier ein beeindruckendes persönliches Zeugnis eines «Lebens im Geist» ab, wie Weihbischof Otto Wüst in seinem Dankeswort betonte. So wurde diese dritte Dulliker Priestertagung, wie die beiden vorangegangenen, die von Dr. Hans Urs von Balthasar, Basel, und Professor Dr. Christoph von Schönborn, Freiburg, geleitet wurden, zu einem beeindruckenden Tag spiritueller Vertiefung.

Es ist erfreulich, dass weitere solche Priesterzusammenkünfte bereits festgelegt sind: Wallfahrt der deutschsprachigen Priester am 28. September 1981 nach Sachseln, vierte Dulliker Priestertagung am 9. Dezember 1981 mit Professor Dr. Karl Lehmann über die Frage «Lehramt und Theologie» und Priesterexerzitien im Herbst 1982.

Naturale Conversio: ein neuer Anfang

Bischof K. Hemmerle ging von der Tatsache aus, dass er, besonders bei jungen Menschen, typische Nöte erfahre: Die Systemnot (allmählich wird die Welt ein Subjekt namens System, in dem alles klappt, die Menschen aber nervös, ratlos und traurig werden), die Kommunikationsnot (noch nie war die Unfähigkeit zu Kommunikation so gross wie heute) und die Zukunftsnot (wenn wir so wenig miteinander zu tun haben, trauen wir uns nicht zu, eine gemeinsame Zukunft zu haben).

Um diese Nöte zu überwinden, gilt es, von innen her, vom Geiste her einen neuen Anfang zu suchen. Grundlage dafür sind drei Tatsachen: Unser menschlicher Geist ist auf den Geist Gottes hin offen; dieser Geist Gottes ist in der Kirche da; der Geist Gottes will in dieser Kirche radikaler vorgehen als jedes Reformkonzept. Die Phänomenologie, Theologie und Ökonomie des Geistes verlangen von jedem eine naturale Conversio des Denkens und Fühlens. Der Grundvorgang des Geistes ist nämlich das Empfangen, nicht das Produzieren. Im Empfangen liegt Kreativität. Wir stellen dadurch fest, dass das Gehorchen entscheidend ist. In der Haltung des Empfangens und Gehorchens werden wir Zeugen.

Aus geisterfülltem Leben Hoffnung schenken

Zu den Grundzügen des Geistes gehört, Wege in die Zukunft zu eröffnen, das heisst das Prophetische als das Zukunftbauende steckt im Geist. Es ist eine Gabe, die wir aus der Quelle haben, um andern diese Gabe in die Zukunft mitzugeben. Mit

der Eröffnung der Zukunft ist mitgegeben: ein Kommen in die Krise. Dadurch entsteht aber erst echte Gemeinschaft. Da Jesus den Geist ohne Mass schenkt, gilt es ganz von Jesus her zu leben, auch in der Krise des Gekreuzigtseins. Der Kreuzestod ist die Selbsthingabe und Selbstentäusserung Gottes an uns, indem er uns seinen Sohn gibt und dieser Sohn uns seinen Geist schenkt. Leben aus dem Geist bedeutet deshalb: Allein unsere Zukunft mit Jesus, die ganze Krisis des Kreuzes und die ganze Gemeinschaft mit ihm leben. Wenn die Menschen an den Priestern die Erfahrung eines solchen Lebens machen, werden die Priester den Menschen von heute Entscheidendes an Hoffnung und Kraft für die Zukunft mitgegeben.

Mut zum Kreuz und Communio

Geist kommt nie anders als durch das Kreuz. Das Kreuz ist der befreiende Weg, auf dem der Geist kommt. Konkret bedeutet das zum Beispiel: sich innerlich von dem verabschieden, was eben war, im Sinne eines «sich übergeben», und Jesus finden. Geschieht das, kann einem nichts begegnen, um dessentwillen Jesus nicht ans Kreuz gegangen ist. Jesus trägt jede Last mit sich. Es gilt nichts anderes zu tun, als den Gekreuzigten zu grüssen, ihn zu entdecken und anzunehmen. Daraus entsteht die Grundhaltung gegenüber dem Nächsten: Nicht urteilen, sondern sich sagen «Ich weiss von Dir nur eines: Du bist von ihm geliebt bist zum letzten!» Das bedeutet zwar nicht alles zu bejahen, aber zu lieben, ohne immer zu fragen, wo Gegenseitigkeit wird. So wächst wie von allein Communio.

Max Hofer

Gottes Art – Menschen Art

So war das Thema eines fünftägigen Kurses «Geistliche Übungen in kleiner ökumenischer Gruppe für Männer und Frauen im kirchlichen Dienst (besonders Priester, Pfarrer)» in Bad Schönbrunn. Im Grunde waren es Exerzitien, wie wir sie gewöhnt sind seit unserer Jugend. Aber vieles war doch neu in der Art der Durchführung. Es war eine kleinere Gruppe, dadurch waren ein Austausch und eine Gemeinschaft eher möglich. Gerade im Stillschweigen kamen sich die Teilnehmer näher und spürten etwas vom andern und seinem Denken. Neu war auch, dass diese geistlichen Übungen in einer ökumenischen Gruppe durchgeführt wurden, geleitet vom reformierten Pfarrer Hans Ulrich Jäger, Einsiedeln, und von P. Werner Grätzer SJ, Bad Schönbrunn. Zwar war dies nicht der erste Kurs dieser Art, aber er ist sehr gut gelungen, vielleicht gerade wegen der Erfahrung der vergangenen Kurse. Neu war vor allem der Austausch: das tägliche kurze Gespräch mit einem Leiter, das Predigtgespräch, der Rückblick auf den vergangenen Tag, bei dem jedes seine Erlebnisse und Eindrücke hineingeben konnte, und die gemeinsame Bildmeditation. Neu war auch die Entspannungs- und Meditationsübung am Morgen. Gerade durch diese verschiedenen Formen kam sehr viel Abwechslung in den Ablauf des Tages. Dem einen gab diese Form mehr, dem andern jene. Alle Übungen waren begleitet von einer täglichen Einführung in die Exerzitien des Ignatius. Aber man fühlte sich nie gehetzt, obwohl der Tag recht ausgefüllt war. Immer wieder gab es längere Zeiten für das persönliche Beten und die Meditation. Wohl am eindrücklichsten war das gemeinsame Mittagslob und die Feier der abendlichen Eucharistie. Aufs Ganze gesehen waren alle Teilnehmer beeindruckt, wie hier eine moderne Form von Exerzitien gefunden wurde. Den beiden Leitern gebührt der Dank für das Suchen und Gestalten von neuen Formen. Ich hoffe, sie seien durch diese gelungene Besinnungstage ermutigt worden, dieses Angebot zu wiederholen.

Josef Gwerder

Die Glosse

Keine Mystik für Stillsitzer

Unser gelegentlicher Mitarbeiter Dr. Heinz Gstrein arbeitet als Korrespondent vor allem in Kairo; er befasst sich dabei auch mit asiatischen und islamischen Religionen. Im folgenden bietet er einen kleinen Einblick in die islamische Meditation. Eine grössere Einführung in islamische Meditation und Mystik für Christen, eine erste Anleitung zur Meditation in der Art des Sufismus veröffentlichte er im Wiener Herder-Verlag unter dem Titel «Islamische Sufi-Meditation für Christen».

Redaktion

Während die heute in Europa so modern gewordenen indisch-fernöstlichen Systeme natürlicher Meditation in erster Linie mit Techniken des Stillhaltens, -sitzens und -werdens operieren, bedient sich die bei uns noch weitgehend unbekannte, aber wegen ihres monotheistischen Fundaments für Christen viel nähere Sufi-Mystik des Islam mit Vorliebe rascher Bewegungen und systematischer Atembeschleunigung. Das geht soweit, dass es in Iran regelrechte Riegen sogenannter «Gottesturner» gibt, bei denen Gotteslob und Leibesübungen ineinander verschmelzen.

Die dadurch erreichte Körperbeherrschung führt dann zu Erscheinungen, die im einfachen islamischen Volk als Wunder verehrt werden, sich aber eher als Entfaltung sonst körperlich gehemmter Seelenkräfte erklären lassen: Der ägyptische Mystiker Ahmad al-Badawi konnte bei seinen Meditationen auf den flachen Hausdächern der Delta-Stadt Tanta unentwegt in die Sonne blicken, ohne darüber zu erblinden.

Der von den persischen und türkischen Derwischorden als höchste Autorität verehrte Bayezid beschreibt einen durch Meditation erreichten «Rauschzustand» seines gesamten Organismus, den sogenannten «Sukr». Die Sufi-Literatur hat sich seitdem viel, bald preisend, bald ablehnend, mit diesem Phänomen beschäftigt.

Ekstatisches, orakelhaftes Stammeln und visionäre Aussprüche, «Schatahat» genannt, werden in vielen Sufi-Bruderschaften dem Koran als göttliche Offenbarungen ebenbürtig zur Seite gestellt.

In Ägypten und Syrien sind Zustände von Empfindungslosigkeit bekannt, die es am Boden liegenden Derwischen ermöglichen, von ihrem Oberen (Scheich oder Chalifa) überritten oder übertrampelt zu werden, ohne dabei Verletzungen, ja nicht einmal blaue Flecken davonzutragen. Diese «Dosa» genannte Parästhesie wird auf eine besondere Gnade, die Baraka, zurückgeführt. Bei den marokkanischen Darkauwi-Sufis wird diese körperlich gedachte Gnade vom Oberen durch Kuss mit geöffnetem Mund an seine Novizen übertragen.

Einen ausgesprochen hypnotischen Effekt besitzt der Wirbeltanz der Maulauwia, des bei uns als «Tanzende Derwische» bekannten türkischen Ordens des grossen Mystikers und Geistlichen Dichters Dschalal ad-Din Rumi. Vor der Aufhebung der Bruderschaft durch die Türkische Republik dauerten die Tänze in der Ordensburg von Konya oft Tage, wobei die Drehung immer nur auf einem Bein zu erfolgen hatte.

Andere Derwisch-Kunststücke, wie das Essen von Schlangen und Glaskugeln, scheinen den Vorwurf zu rechtfertigen, dass es sich beim Sufismus im Grunde um eine ausserislamische, indisch beeinflusste Bewegung handle. Hingegen stehen gerade die Atem- und Bewegungstechnik der sogenannten «Dhikr»-Übung, in der bestimmte Gebete mit bestimmten körperlichen Akti-

vitäten verbunden werden, mit der «rechtgläubigen» islamischen Seelenlehre und Anthropologie des grossen Theologen wie Mystikers al-Ghazzali in engstem Zusammenhang.

Zum Unterschied von den frühen Sufis, die allerdings eine Materialität der menschlichen Seele behauptet hatten, lehrte Ghazzali die leib-seelische Einheit, ohne darüber den göttlichen Ursprung und die persönliche Unsterblichkeit jeder Menschenseele aus dem Auge zu lassen.

Die durch die Sünde gehemmte Herrschaft der Seele, und damit Gottes, über den Leib und beider gestörte Einheit wiederherzustellen, ist nach Ghazzali eine wichtige Voraussetzung für das mystische wie jenseitige Heimfinden von Seele *und* Leib zu ihrem Göttlichen Urheber.

Dem Herzen und dem Atem spricht der islamische «Thomas von Aquin» Ghazzali dabei als körperlichen «Aussenseiten» der zentralen Seelenfunktionen des menschlichen «Inneren» eine wichtige Rolle zu. Gebet und ekstatische Erhebung der Seele könnten daher durch Atemtechnik und Bewegungen (die über den Kreislauf das Herz betreffen) unterstützt werden. Durch diese Ausgangsposition war die islamische Mystik stets gegen jede falsche Leibfeindlichkeit oder -verachtung gefeit.

Heinz Gstrein

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Willkomm an Papst Johannes Paul II.

Bei der Vereidigung der Schweizer Garde und bei der Generalaudienz vom 6. Mai hat Papst Johannes Paul II. offiziell und ausführlich von seiner bevorstehenden Pastoralreise in die Schweiz und von seinem Besuch bei den internationalen Organisationen in Genf gesprochen. Er entbot dem Volk und den Behörden der Schweiz seinen Gruss und betonte, wie sehr er sich auf die Gottesdienste mit den Gläubigen und auf die Begegnungen mit den Gremien und Organisationen in den verschiedenen Regionen freue. Dabei unterstrich er besonders den Wert der ökumenischen Begegnungen.

Wir heissen Papst Johannes Paul II. schon jetzt in unserer Heimat aufrichtig und herzlich willkommen. Wir freuen uns, dass er zu uns kommt, um mit uns Gottesdienst zu feiern, unsere Verhältnisse näher kennenzulernen und die seelsorglichen Anliegen mit uns zu besprechen.

Alle Gläubigen laden wir ein, die Gottesdienste mit dem Papst mitzufeiern und sich innerlich darauf vorzubereiten. Wir wenden uns auch an jene, die nicht die Möglichkeit haben, an einer der Besuchsstationen anwesend zu sein. Vor allem denken wir an die Betagten, die Kranken und Behinderten, denen eine persönliche Teilnahme unmöglich ist. Sie können durch ihr Gebet und durch ihre Opfer Wesentliches zu diesem bedeutsamen Ereignis für die Kirche in unserer Heimat beitragen. Herzlich danken wir jetzt schon allen, die sich für die Vorbereitung und Durchführung des Papstbesuches einsetzen.

Möge diese Begegnung in uns den Glauben festigen, die Zuversicht stärken und die Freude vertiefen, zur grossen Gemeinschaft des Gottesvolkes zu gehören. Insbesondere hoffen wir, dass von diesem Ereignis auch neue Impulse zur Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Kirchen und religiösen Gemeinschaften ausgehen. Die Vorbereitung auf das Pfingstfest erinnert uns an die Gewissheit, dass der Geist Gottes auch in unserer Zeit machtvoll wirkt und die Kirche leitet.

Schweizer Bischofskonferenz

Spenden für den Papstbesuch

Das Postcheckkonto für freiwillige Spenden lautet: 46-96, Olten, Papstbesuch Schweiz/Visite du Pape/Visita del Papa, Olten

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Hans Stamminger, Pfarresignat, Bern-Bümpliz

Hans Stamminger wurde am 19. Oktober 1910 in Bern geboren und am 29. Juni 1938 zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren Allschwil, Aarau (Vikar 1938-1941 bzw. 1941-1944) und Bern-Bümpliz (Pfarrer 1944-1978). Seit 1978 weilte er als Resignat in Bern-Bümpliz. Er starb am 9. Mai 1981 und wurde am 14. Mai 1981 in Bern (Bremgartenfriedhof) beerdigt.

Priesterjubilare (Nachtrag)

40 Jahre Priestertum

P. *Martin Weber* MSF, Missionshaus Höchweid, Werthenstein. Auch ihm seien unsere Segenswünsche entboten und der aufrichtige Dank für sein Wirken ausgesprochen.

Stellenausschreibung

Die Kaplanei *Finstersee* (ZG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bezüglich Übernahme von Aufgaben kann Regionaldekan Hans Stäuble, Leihmatt A, 6317 Oberwil bei Zug, Tel. 042 - 21 37 82, Auskunft geben. Interessenten melden sich bis zum 26. Mai 1981 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Illgau* (SZ) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 4. Juni 1981 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Adressänderung

Pfarrer Walter Vorburger hat die Pfarrei Schlieren verlassen und gibt als neuen Wohnsitz an: *Kaplanei, 8723 Maseltrangen (SG), Telefon 058 - 37 11 88.*

Verstorbene

Franz Xaver Föhn, Kanonikus und Pfarresignat, Zürich

Die beiden Trauergottesdienste, die für den am vergangenen 29. Oktober im 82. Altersjahr verstorbenen früheren Pfarrer von Maria Lourdes in Zürich-Seebach, Kanonikus Franz Xaver Föhn, gefeiert wurden, waren zeichenhaft für sein Leben. Der erste Trauergottesdienst fand in der von ihm mitgebauten Kirche in Zürich-Seebach statt, an der er 35 Jahre als Pfarrer wirkte, in jenem Zürich also, dem er sein ganzes Priesterleben geschenkt hat. Zuerst zehn Jahre als Vikar in Oerlikon, dann, seit 1935, als Pfarrer von Maria Lourdes. Ein Trauergottesdienst in dieser seiner Pfarrkirche war deshalb eine Selbstverständlichkeit. Noch einmal weilte er so mitten unter seinem Pfarreivolk, das seiner Hirtensorge so viel zu verdanken hat und das die Kirche in dichten Reihen füllte. Dekan Anton Camenzind schilderte in bewegten Worten das reiche Lebenswerk des Verstorbenen, und Generalvikar Dr. Gebhard Matt feierte zusammen mit einer grossen Schar von Mitbrüdern in priesterlicher Verbundenheit die heilige Eucharistie.

Der zweite Trauergottesdienst vollzog sich in der Heimatgemeinde des im Vollsinn des Wortes Heimgegangenen, in Muotathal. Er war zurückgekehrt zu den Wurzeln seiner Kraft, in sein Tal, an dem er so sehr hing, und das ihn für sein ganzes Leben prägte. Die himmelragenden Berge und die wild schäumende Muota haben ihn mit-

bestimmt. Hinzu kam die Kraft ungebrochenen Glaubens, die jahrhundertealte christliche Überlieferung, die dort noch heute spürbar ist und jene Geborgenheit schafft, die in der weiten Welt so sehr vermisst wird. Bischof Johannes selber war gekommen, um diesen Trauergottesdienst zu feiern. Seine Gedächtnisrede stellte er unter das Herrenwort: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» und fasste darin Leben und Werk des Verstorbenen zusammen. In seinem Heimatdorf Muotathal begann dieser Weg. Hier formte sich sein durch nichts zu erschütternder Glaube, dessen unerschrockener Verkündiger er war. Etwas vom Urgestein seiner Heimat lebte in seinem Glauben weiter. Er trug ihn hinunter nach Zürich, das ihm bis zu seinem Tod zur zweiten Heimat geworden ist. Er gehörte zu jenen, welche die Last und Hitze des schweren Diasporatages zu tragen hatten, in dem die Zürcher Katholiken auf die brüderliche Hilfe ihrer Glaubensbrüder im In- und Ausland angewiesen waren. Es war die Zeit, in der die Zürcher Bettelpfarrer noch in die kleinsten Bergdörfer hinaufstiegen und in der zum Beispiel Pfarrer Fridolin Hauser, mit dem der Verstorbene eng befreundet war, seine Bettelbriefe, die er gelegentlich in humorvolle Verse fasste, zu Tausenden flattern liess. Noch erinnere ich mich an einen ihrer Anfänge:

«Alle Jahre wieder bettelt Oerlikon,
Singt die alten Lieder - doch du kennst sie schon.»

Wirklich: Diese «alten Lieder» mussten damals immer wieder gesungen werden. Franz Xaver Föhn sang kräftig mit in diesem Chor. Er verstand es ausgezeichnet, ihn auch vielstimmig zu singen. So gelang ihm ein erstaunenswertes Lebenswerk. Schon um den Bau der Maria-Lourdes-Kirche hatte er sich verdient gemacht. Dann kam der innere Ausbau der Pfarrei und ihre wirtschaftliche Sicherung. Von Seebach aus baute er die Kirchen von Glattbrugg, Kloten und Rümlang. In diesem einen Satz ist sehr viel beschlossen. Mehr, als mit Worten gesagt werden kann. Das Tiefste im Priesterleben bleibt ohnehin, auch bei all diesen äusseren Erfolgen, immer ungesagt. In diesen Bereich gehört auch seine Liebe zur Gottesmutter, der seine Pfarrkirche geweiht ist. Er hat in seinen letzten Lebensjahren, wie könnte es auch anders sein, unter der innerkirchlichen Entwicklung gelitten. Nicht alles gefiel ihm daran. Aber in tapferem Glauben und noch tapferem Gehorsam hat er sich darin zurechtgefunden, beispielhaft für seine Generation. Dass er in Wort und Tat auch ein treuer Freund der katholischen Schule war, braucht in diesem Zusammenhang wohl nicht besonders hervorgehoben werden.

Nun ist er von uns gegangen; ein Stück der Geschichte von Katholisch-Zürich sank mit ihm ins Grab. Er wird uns fehlen. Wir werden ihn nicht vergessen und gedenken seiner in grosser Dankbarkeit und brüderlicher Verbundenheit in unserm fürbittenden Gebet, damit sich an ihm erfülle, woran er im ungebrochenem Vertrauen geglaubt hat: Durch Maria zu Jesus.

Franz Demmel

Neue Bücher

Kirche Erlenbach

Verena Stähli-Lüthi, Die Kirche von Erlenbach i. S. Ihre Geschichte und ihre Wandmalereien. Herausgegeben vom historischen Verein des Kantons Bern und der Kirchgemeinde Erlenbach im Simmental, 652 Seiten. Zu beziehen beim Pfarramt, 3762 Erlenbach im Simmental.

Verschiedene Glücksfälle haben unserer Zeit ein kunstgeschichtliches Kleinod geschenkt, die restaurierte Kirche von Erlenbach im Simmental.

Der erste Glücksfall war, dass in einer gewöhnlichen Dorfkirche vor 500 Jahren ein so reicher Bilderzyklus in Auftrag gegeben wurde. Die Kirche gehörte damals dem Augustinerkloster in Interlaken, und einer der Augustiner Chorherren namens Peter Baumgartner war dort um 1420, also 100 Jahre vor der Reformation, Pfarrer. Er hatte Geschmack und offenbar beste Beziehungen zur Welt der Kunst und fand in einem uns unbekannten Maler, heute Meister von Erlenbach genannt, einen hochbegabten Vollstrecker seiner Pläne. Die Kirche sollte für das Volk ein Katechismus der Heilsgeschichte sein. Auf neun Bildern, die vor allem die Genesis illustrieren, folgen sechs Bilder aus der Kindheitsgeschichte Jesu, nur drei aus dem öffentlichen Leben Jesu, acht aus der Leidensgeschichte mit der Auferstehung bis zur Verherrlichung Marias und zwei vom jüngsten Gericht. Die sieben Sakramente bilden eine weitere Thematik. Die Apostel und eine Anzahl von Heiligen ergänzen diese bebilderte Heilsgeschichte. Die Bilder der Südwand mit dem volkstümlich gestalteten jüngsten Gericht sind einer andern Hand zuzuordnen.

Ein weiteres Glück war, dass die Reformation, 100 Jahre später, die Bilder übertüncht und sie so 400 Jahre lang vor weiterer Zerstörung oder Verschlimmbesserung bewahrt hat.

Der dritte Glücksfall besteht darin, dass in diesem Jahrhundert eine Kirchenbehörde von Erlenbach klug und umsichtig und mit den richtigen Fachleuten ans Werk ging, um alle noch einigermassen erhaltenen Bilder zu restaurieren und uns neu zu schenken.

Und der letzte Glücksfall war wohl, dass Verena Stähli-Lüthi die Kirche von Erlenbach zum Gegenstand ihrer Dissertation wählte und nachher mit Hilfe der Kirchgemeinde das vorliegende Buch herausgab. Das Buch gibt in der Tat eine in jeder Hinsicht umfassende Information über die Kirche, ihre Geschichte, Kunstgeschichte und Restaurationsgeschichte. Ernst von Känel, Pfarrer von Erlenbach, steuerte seinerseits einen interessanten Beitrag zum Buch bei, indem er auf 30 Seiten die interessante Geschichte von Peter Kunz, Kilchherr von Erlenbach und nicht unbedeutender bernischer Reformator, zeichnet. 55 Reproduktionen helfen dem Leser, der nicht persönlich nach Erlenbach kommen kann, sich mit dem Gotteshaus vertraut zu machen.

Karl Schuler

Interkulturelle Theologie

Walter J. Hollenweger, ehemaliges Stabsmitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen, «Professor of Mission» (von ihm übersetzt «Professor für interkulturelle Theologie») an der staatlichen Universität Birmingham, verarbeitet in eigenständiger Haltung nicht nur über 500 im Literaturverzeichnis angegebene Werke, seine Vorgaben sind vielmehr Chansons und Märchen, biblische, dogmengeschichtliche, theologische, literarische, psychologische und marxistische Texte[1]. Aber auch seine Erfahrungen an britischen, deutschen, schweizerischen, amerikanischen und afrikanischen Universitäten gehören zu den Texten seiner Theologie. Neben den geschriebenen, benutzt er zum Beispiel auch getanzte Dokumente. In der Berücksichtigung auch anderer als der üblichen Ausdrucksformen in der Liturgie - eben zum Beispiel im Tanz - sieht er ein Element wahrer Katholizität. Erfahrungen in der katholischen, reformatorischen, aber auch pfingstlerischen und kimbanguistischen Kirche kommen zum Tragen.

Interkulturelle Theologie zieht sich nicht ins Schneckenhaus einer «Lokaltheologie» zurück. Hollenwegers Werkstattprogramm einer interkulturellen Theologie macht Ernst mit dem universalen Auftrag der Christenheit quer durch die Kulturen in ihren mündlichen und schriftlichen, ländlichen und städtischen, männlichen und weiblichen sowie farbigen und weissen Ausdrucksformen. Verschiedentlich erweist sich der Verfasser als eigentlicher Könner der narrativen Theologie, wie zum Beispiel im Abschnitt «Korinth, ein Laboratorium interkultureller Theologie», aber auch im gesonderten Kaiser Traktat «Erfahrungen in Ephesus»[2] mit drei narrativen Exegesen.

Nicht ohne Brisanz ist das Kapitel «Ave Maria». Darnach gehört eine seriöse Mariologie zum Glaubensverständnis eines ernsthaften Christen. Luther, Zwingli, Calvin und Bullinger schrieben ausführlich über die Verehrung Mariens. «Der artikulierteste und feurigste Marienverehrer unter den Reformatoren war zweifellos Huldrych Zwingli.» Er war grosser Förderer der Marienfeste in Zürich wie Mariae Lichtmess, Mariae Verkündigung und Mariae Himmelfahrt. Da in der Folgezeit die Evangelischen die Marienfrömmigkeit reduzierten, die Katholiken aber durch Einführung neuer Mariendogmen stützten, wurden die Differenzen unterstrichen. Wenn man das Gefäss, durch das Christus in die Welt kam, ignoriert, entsteht ein christologisches Defizit. Die von Karl Barth verteidigte und von Emil Brunner bekämpfte Jungfrauengeburt gehörte für die Reformatoren problemlos zum Glaubensverständnis.

In einem andern Kapitel versteht Hollenweger die Eucharistiefeier als communio oppositorum, in der Offenheit nach vorn, in der Offenheit nach aussen und in der Offenheit aufeinander zu nicht mehr konfessionell eingesperrt werden kann. Einmal mehr wird darauf hingewiesen, dass Zwingli die Eucharistie als reale Transsubstantiation verstand, nämlich als Wandlung des im eucharistischen Gottesdienst anwesenden Christen in den Leib Christi.

Das erfrischende Buch gibt wertvolle Impulse für die Realutopie einer Kirche der Zukunft.

Hans Bühler

[1] Walter J. Hollenweger, Erfahrungen der Leibhaftigkeit, Interkulturelle Theologie 1, Chr. Kaiser Verlag, München 1979.

[2] Walter J. Hollenweger, Erfahrungen in Ephesus. Darstellung eines Davongekommenen, Kaiser Traktate 46, Chr. Kaiser Verlag, München 1979.

Sakrallandschaft Oberwallis

Klaus Anderegg, Durch der Heiligen Gnad und Hilf. Wallfahrt, Wallfahrtskapellen und Exvotos in den Oberwalliser Bezirken Goms und Östlich-Raron, Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 64, Verlag G. Krebs AG, Basel 1979, 348 Seiten mit 343 Abbildungen und 11 Figuren.

«Es ist ein Tal armer Bergbauern, und deren Wohnweise setzt keine Figur. Nur ihr Glaube, der christliche Glaube - und deshalb finden sich hier so viele Kirchen und Kapellen für so wenige

Menschen», sagte Edzard Schaper einmal gesprächsweise (S. 181). Diese ausgesprochene Sakrallandschaft des Oberwallis, insbesondere ihre Wallfahrtsstätten, stellt Anderegg im Zusammenhang mit der Orts- und Kirchengeschichte der Talschaft in einem umfassenden, leicht lesbaren und reich illustrierten Buch dar.

Ausgangspunkt war die Sammlung Ernst Baumann (Votiv- und Wallfahrtsaktion der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde) 1939/48, die den gesamten Votivbestand der Schweiz zu inventarisieren suchte, um wenigstens noch die damaligen Restbestände dieser für die Kultur- und Religionsgeschichte so wertvollen Dokumente für die Denkmalpflege und Wissenschaft festzuhalten. Wie eine Nachprüfung von Anderegg 1968/70 zeigte, sind inzwischen bereits wieder viele Votive verschwunden. Baumann konnte seine Dokumentation wegen frühem Tod leider nicht auswerten. Anderegg hat dies nun (ergänzt mit eigenen Forschungen) für die 184 erhaltenen Votivtafeln und 48 Votivgaben in 14 Kapellen des Oberwallis unternommen, die aus der Zeit von 1661 bis 1925 stammen.

Den grössten Bestand an Bildern besitzen die Kapelle des hl. Antonius von Padua auf dem Biel bei Münster (73) und die Kapelle Maria-Hilf im Ernerwald (42), während sich die meisten Votivgaben (38) in der Kreuzkapelle im Langtal befinden. Sie sind eindrückliche Dokumente der Alltagsnöte (Sorgen mit der Geburt und Gesundheit der Kinder, Gefahren beim Holzfällen, Stegbau, Fuhrwerken, Schiess-, Jagd- und Bergunfälle, Felsstürze, Steinschläge, Lawinen usw.). Ein Vergleich mit Bayern und Österreich (vgl. Frank Baer, Votivtafel-Geschichten, Rosenheimer Verlagshaus, Rosenheim 1976) würde zeigen, dass im Oberwallis die Heimsuchungen durch Räuber, Kriege und Feuersbrünste offenbar geringer waren.

Die umfassende Analyse der Exvotos (die im Katalog alle abgebildet sind!) ist in die Geschichte der Oberwalliser Wallfahrt hineingestellt, die ihre grosse Zeit im Barock hatte (ein eigenes Kapitel gilt den unterdrückten kirchlich nicht anerkannten Wallfahrten, die es auch immer wieder gab und gibt), wobei die ganze Symbiose des Wallfahrtswesens aufgezeigt wird, zu der auch die regelmässigen Wallfahrten nach Glis, Einsiedeln, Grindelwald (hl. Petronella), Rom, Santiago di Compostela und in neuerer Zeit Lourdes, La Salette und Fatima gehören. Zu den typischen Walliser Wallfahrtsorten in Oberitalien zählt, nebst Boneigen, Baceno und Varallo die Insel San Giulio im Ortasee mit dem Grab des hl. Bischofs Elias von Sitten. In neuester Zeit verloren die lokalen Wallfahrtsorte gegenüber den Fernwallfahrten an Bedeutung, entwickelte sich aber andererseits erst richtig die Wallfahrt zur Kreuzkapelle im Langtal bei Binn. Das vorliegende Werk behandelt zum ersten Mal in wissenschaftlich zuverlässiger und umfassender Weise das gesamte Wallfahrtswesen einer ganzen schweizerischen Region, wofür dem Verfasser und dem Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich, das sich der Walliser Volkskunde unter der Leitung von Professor Arnold Niederer wiederholt in verdienstvoller Weise angenommen hat und aus dem die Untersuchung von Klaus Anderegg als Dissertation hervorgegangen ist, Dank gebührt. *Walter Heim*

Krankenhausseelsorge

Nina Herrmann, Ich habe nicht umsonst geweint. Eine Krankenhausseelsorgerin erzählt. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Barbara Kamprad, Kreuz Verlag, Zürich 1979, 285 Seiten.

Die Autorin dieses Buches, Fernsehreporterin, gab eine geplante Europareise auf, um ein Praktikum an einer Klinik zu verlängern, studierte dann Theologie und wurde schliesslich Krankenhauspfarrerin. Im vorliegenden Buch erzählt sie – in leichter Sprache, gemüthaft und packend – über ihre Begegnung mit todkranken Kindern, ihren Eltern und Ärzten.

Theodor Bucher

Jugendreligionen

Friedrich-Wilhelm Haack, Jugendreligionen. Ursachen, Trends, Reaktionen, Wilhelm Heyne Verlag, München 1981, 528 Seiten.

Die Originalausgabe dieses Taschenbuches – es ist Band 4 der Reihe Religion und Glaube – erschien vor zwei Jahren. Der Religionswissenschafter Otto Bischofberger beurteilte es seinerzeit als dankenswerte Zusammenstellung der Ergebnisse mehrjähriger Forschungstätigkeit und Aufklärungsarbeit und meinte insgesamt dazu: «Das Buch von Haack mag Schwächen aufweisen, darf aber doch als Grundlage der Auseinandersetzung mit den sogenannten Jugendreligionen empfohlen werden» (SKZ 11/1980, S. 168). Für die Originalausgabe wurde die Literaturliste im März 1979 abgeschlossen; es ist bedauerlich, dass sie für die Taschenbuchausgabe nicht auf den neuesten Stand gebracht wurde.

Rolf Weibel

Fortbildungs-Angebote

Die Bibel im Religionsunterricht

Religionspädagogischer Ferienkurs

Termin: 3. – 6. August 1981.
Ort: Cassianeum, Donauwörth.
Zielgruppe: Lehrer, Katecheten, Priester.
Kursziel und -inhalte: Zunächst wird Professor Dr. Otto Knoch, Passau, mit dem Thema «Muss die Bibel bleiben?» den Stellenwert der Heiligen Schrift für unsere Zeit erläutern. – Die religionspädagogischen Fragen, die sich durch die Einbeziehung biblischer Texte in den Religionsunterricht ergeben, werden in vier Referaten (mit anschliessenden Aussprachen) behandelt. Sie werden von Mitarbeitern des Religionspädagogischen Zentrums, München (Pater Dr. Gerhard Birk, Dr. Wilhelm Albrecht, Dr. Leo Hermanutz) und von Professor Dr. Fritz Weidmann, Bayreuth, gehalten. Im einzelnen ergeben sich folgende Teilthemen: «Erzählend den Glauben bezeugen», «Die Spannung zwischen Realienkunde und Symbolverstehen (Bibeldidaktik in Beispielen)», «Die Bibel im Schulranzen – ein zusätzlicher Ballast?», «Die Wunder Jesu in Theologie und Religionsunterricht». – Weil das AT bei uns jahrzehntelang auf Unverständnis gestossen ist, soll es eine besondere Beachtung finden durch Professor Dr. Heinrich Gross, Bamberg, in einem Referat über «Die Bibel Jesu». Abschliessend behandelt Schulamtsdirektor Walter Barsig, Huisheim, Donauwörth, ein Thema, das immer erneut aktuell ist: «Disziplinschwierigkeiten im Unterricht».

Auskunft und Anmeldung: Pädagogische Stiftung Cassianeum, Postfach 239, D-8850 Donauwörth.

Zum Bild auf der Frontseite

Das Altersheim Gontenbad gehört der Stiftung Altersheim Gontenbad und wird von Baldeggschwestern betreut. Das Haus umfasst 64 Betten. Alle Zimmer sind mit fliessendem Warm- und Kaltwasser versehen, einzelne Zimmer sind zudem mit Dusche und WC ausgerüstet.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Theodor Bucher, Studienleiter Pauluss-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich
Hans Bühler, Pfarrer, Kantstrasse 21, 8044 Zürich
Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen
Dr. Othmar Frei, Leiter der Arbeitsstelle der IKK, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern
Dr. Heinz Gstrein, Publizist, P. O. Box 1986, Ataba, Kairo
Josef Gwerder, Pfarrer, Seenerstrasse 193, 8405 Winterthur
Dr. Walter Heim SMB, Missionshaus, 6405 Immensee
Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn
Paul Jeannerat, Arbeitsstelle Radio und Fernsehen, Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Dr. Alois Müller, Professor, Bramberghöhe 2, 6002 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

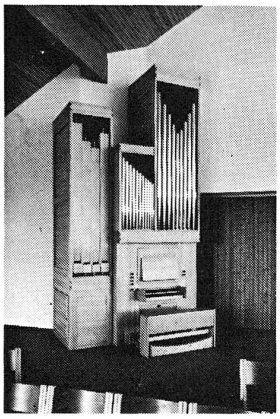
Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Ein Modell für lebendige Kommunikation und Gesprächsführung in Arbeitsgruppen jeglicher Art:

Die themenzentrierte Interaktion TZI (nach Ruth Cohn)

Einführungsmethodenkurse 1981

Kursleiterin:	Dr. phil. Elisabeth Waelti, Höheweg 10, 3006 Bern.
Thema:	Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?
Adressaten:	Geistliche, Lehrer, Sozialpädagogen, Psychologen und alle, die in kirchlichen, sozialen und andern Berufen neue Wege zum Menschen suchen.
Termine:	27.–31. Mai 8.–12. Juni 6.–10. Juli 20.–24. Juli 3.–7. August 28. Sept.–2. Oktober 5.–9. Oktober
Ort:	Nähe Fribourg und Olten.
Kurskosten:	Fr. 270.– (Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti 30-66546 gilt als definitive Anmeldung).
Unterkunft:	Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.–

Pfarrer (38) sucht in neu renoviertes, schönes Pfarrhaus

Pfarrhaushälterin

Bereitschaft als Hilfskatechetin an unseren vielfältigen Schulen mit Beginn nach den Sommerferien erwünscht. Schon vorhandene Ausbildung als Katechetin nicht unbedingt notwendig. Witwe mit Kind (oder ledig mit Kind) kein Hindernis. Bitte meine Pfarrkollegen, auf diese engagierte und ausfüllende Arbeit in einer (noch) sehr gut christlichen Pfarrei entsprechende Personen darauf aufmerksam zu machen. Danke!

Bewerberinnen mögen sich in Verbindung setzen durch:
Telefon 062 - 32 50 00

Einladung zu einem

Erfahrungsaustausch

über den Einsatz des Lehrmittels

Fritz Oser: Kommunion
Schüler-, Katecheten-, Elternbuch
Walter Verlag

Im Juni oder August/September 1981 an zu bestimmenden Orten

Interessenten melden sich bitte bei:
Katechetischer Fonds
Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Romano Guardini
Johanneische Botschaft
Karton, 125 Seiten, Fr. 5.90
aus der Herderbücherei.
Meditationen über Worte aus den Abschiedsreden Jesu mit dem Ersten Johannesbrief.
Zu beziehen durch:
Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 53 63

Frau, gewandt in Küche und Haushalt, sucht Stelle als

Haushälterin

in gut eingerichtetes Pfarrhaus.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1233 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

---

Pfarresignat

volleinsatzbereit sucht **Wohnung** in einer Pfarrei, wo er in der Seelsorge nützlich sein kann.

Offerten sind erbeten an Chiffre 1239, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

---

Ein Aufenthalt in LONDON?

Vergessen Sie bitte nicht, dass die KATHOLISCHE SCHWEIZERMISSION in LONDON allen Landsleuten, seien sie nun für längere oder kürzere Zeit in England, bereitwillig Rat und Hilfe anbietet. Sie ist in der Nähe des Parlamentsgebäudes (ca. 5–7 Minuten zu Fuss).

Eine schmucke Kapelle lädt zum Gottesdienst ein:
sonntags um 11.30 und 18.50 Uhr, samstags um 18.00 Uhr, werktags um 13.00 Uhr.

SWISS CATHOLIC MISSION

48, Great Peter Street Tel. 01-222 2895
London SWIP 2 HA Paul Bossard, Kaplan

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

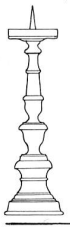
Bei der kantonalen Jugendseelsorge Thurgau wird auf Mitte August 1981 ein

Vollamt für Jugendseelsorge

frei.

Aufgabenbereich: Animation und Begleitung der Jugendarbeit in den Pfarreien des Kantons, kantonale und regionale Angebote, wie Lager, Weekends, Gruppenleiterausbildung, Schulendkurse sowie Einzelberatung.
Die Stelle ist zurzeit kantonal strukturiert. An eine Regionalisierung ist gedacht, bei deren Planung der neue Stelleninhaber mitwirken kann.

Die üblichen Bewerbungsunterlagen sind zu richten an den Präsidenten der Kommission für Jugendseelsorge, Pfarrer Philipp Goldinger, Zelgistrasse 24, 8266 Steckborn, Telefon 054 - 8 22 00



Kerzenleuchter

Holzschalen, Stühle und Hocker auf Bestellung und nach ihren Angaben oder Mustern.
Fachmännische Reparaturen und Restaurationen.

S… …slerei
6… 041 - 44 62 26

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

«Roosiges»
aus der Sicht des Kunden:
«Nach der sehr gut gelungenen Arbeit soll das Lob nicht ausbleiben: Alles passt ausgezeichnet!»
So eine Anerkennung tut zuweilen wohl, auch wenn man von sich selber weiss, was man kann und was man zu bieten hat.
Roos ist halt doch eine gute Adresse für Kleider!

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 23 37 88

Kinderdörfli Rathausen, 6032 Emmen

Auf Beginn des Schuljahres 1981/82 (22. Aug. 81) suchen wir einen **Laientheologen/Katecheten,** der als hauptamtlicher Mitarbeiter für

Religionsunterricht und Freizeitarbeit

in unserem Heim zuständig ist. Das Kinderdörfli Rathausen liegt 5 Autominuten ausserhalb Luzerns an der Reuss und ist ein Schulheim für normalbegabte und lernbehinderte Knaben und Mädchen im Alter von 8–16 Jahren.

Das Pensum besteht aus 8–10 Stunden Religionsunterricht in Kleinklassen und der Organisation und Gestaltung von Freizeitaktivitäten.

Einer Persönlichkeit mit Geschick im Umgang mit Kindern und Jugendlichen, Phantasie, der Fähigkeit zur Teamarbeit und organisatorischem Talent können wir eine selbständige Tätigkeit, gutes Gehalt sowie zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Sozialleistungen anbieten. Das Wohnen im Heim ist möglich, aber nicht Voraussetzung.

Es würde uns freuen, Sie näher zu informieren oder zu einem Gespräch in Rathausen begrüssen zu dürfen.

Anfragen und Bewerbungen richten Sie bitte an:
J. Bieri, Heimleiter, Kinderdörfli Rathausen, 6032 Emmen, Telefon 041 - 55 68 22

A. Z. 6002 LUZERN

PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR

20/14. 5. 81